POSTMODERNER KAPITALISMUS

HOW DARE YOU

INHALT

EDITORIAL

Ganz im Sinne Lyotards ist die Gesellschaft zum Nebeneinander der „kleinen Erzählungen" geworden. Im Dogma der Einzelnarrativität und im Kult des Neuen und Digitalen gilt die Kritik am postmodernen Kapitalismus – und damit seiner fortgeschrittensten Form – als unrechtmäßiger Griff nach den Sternen. Man meint mit dem wohlfeilen Entsetzen über industrielle Ausbeutungsverhältnisse und deren heutige Verfallsformen bereits das Wichtigste geleistet zu haben. Ungezählten Meinungsmachern, Entrepreneuren, Journalisten, Wissenschaftlern und Medienschaffenden ist gemein, sich mit hohlen Phrasen fröhlich in der immer weiter schwindenden ökonomischen Atemluft der beerdigten Sozialstaaten einzurichten. Demgegenüber will diese Broschüre eine „große Erzählung" in Einzelbeiträgen leisten, die mehr ist als bloße Erzählung: Postmoderne als reale Totalität, postmoderner Kapitalismus als expandierende Zumutung. Im Gegensatz zur endlosen Aushandlung, ob es die Postmoderne nun tatsächlich gebe, ob wir uns nicht schon im post-postmodernen Zeitalter oder doch noch in der Verlängerung der Moderne befinden und welche Chancen daraus entstehen können – eine selbst zutiefst postmoderne Aushandlung –, erhebt diese Broschüre den Anspruch, mehr als bloß eine weitere „Perspektive" auf den global fortschreitenden Rückschritt zu formulieren.
Auf drei Ebenen gibt sich die schöne neue Welt zu erkennen. Auf den ersten beiden Ebenen flankiert gemäß Boltanski und Chiapello der neue Geist des Kapitalismus, der den Bourgeois- und Direktorengeist ablöste, die realen Arbeitsverhältnisse, auf denen er gedeiht: die Flexibilisierung legitimiert sich mittels Selbstverwirklichungsideologie, neue Zwänge und Kontrollen mittels der Anpreisung von Teambuilding-Autonomie, Arbeitsplatzunsicherheit mittels dem Aufruf zur Eigenverantwortung. Auf der dritten Ebene schließlich waltet die Diversity- und Nachhaltigkeitsmembran jedes Unternehmens, das nicht unter das Verdikt der Rückständigkeit und des puren Profitdenkens fallen will. Dieses politische Engagement spielt die Begleitmusik jener New Economy, die am Zahn des Zeitgeistes für jede Minderheit sowie Mutter Erde Empowerment und Rücksicht verspricht. In munterer Gleichzeitigkeit wirft sie die Herausgefallenen, Unbrauchbaren, Zurückgebliebenen, in der örtlichen Peripherie Vergessenen, die sich in der Manege der Projekte nicht beweisen können, der Prekarität zum Frass und der postmodernen Öffentlichkeit im besten Fall zur Ignoranz, im schlimmsten Fall zum Spott vor.

AUSBEUTUNG IM SOZIALEN ORGANISMUS Die Abschaffung des Interessenkonflikts im Namen des zwischenmenschlichen Fortschritts

von Tobias Karvaly

Das Unwort des Jahres 2009 lautete „betriebsratsverseucht" und ging auf einen Baumarktfilialleiter zurück, der auf diese Weise Angestellte diskreditierte, die von Filialen ohne Betriebsrat zu solchen mit Betriebsrat wechseln wollten. [1] Die Ernennung jenes Unwortes war 2009, retrospektiv betrachtet, zugleich ihrer Zeit hinterher und voraus. Ihrer Zeit hinterher, da der Chef alten Typus, den der genannte Filialleiter vermutlich verkörperte und der in der Ära der Sozialpartnerschaft vor allem noch durch offen gezeigte Überlegenheits- und Autoritätsgesten den ihm zukommenden Pol im mittels Staat mühsam befriedeten Klassengegensatz einnahm, schon 2009 der Vergangenheit angehörte. Ihrer Zeit voraus, da hinter der flachhierarchischen Freundlichkeit der Start-Up-Kultur, die statt arbeitsrechtlicher Aushandlung nur beruflich-private Gesprächstherapien kennt, jene Ablehnung der Mitbestimmung fortlebt. Florian Nöll, Vorsitzender des Bundesverbands Deutsche Startups, zeigt, wie es heute geht: *„Startups ermöglichen ihren Mitarbeitern eine deutlich größere Mitbestimmung als die meisten etablierten Unternehmen. Das schaffen sie durch ihre innovativen Strukturen. Betriebsratsstrukturen wären deshalb in vielen Startups ein Rückschritt aus Sicht der Mitarbeiter".* [2] Ebendieser „Rückschritt" kann Schlimmeres verhindern – er verweist auf die Bedingungen der Möglichkeit von Lohnarbeitskritik überhaupt, die sich nicht mehr forcieren lässt, wenn der „Fortschritt" Nölls allgegenwärtig geworden ist.

Sehr große Enttäuschung

In Berlin-Mitte befand sich bis 2019 eine Filiale der selbstverständlich beim lässigen Biertrinken im Pub und ohne jedes Kapital in der Tasche gegründeten Wombat's Hostel-Kette. [3] Ihre Schließung war unmittelbares Resultat der „Rückschrittlichkeit" großer Teile der Belegschaft, einen Betriebsrat zu gründen, sich gewerkschaftlich zu organisieren und zu streiken. Der Brief der beiden Geschäftsführer am schwarzen Brett war die erste Reaktion auf die geplante Betriebsratsgründung und liest sich, als gelte der Slogan „home away from home" [4] nicht nur für die Millenials, die im Hostel übernachten, sondern auch für die Lohnabhängigen, deren Schiefhängung des Haussegens mit psychologischem Jargon sanktioniert wird: „Sie könnten die Gründung eines Betriebsrats ‚in keinster Weise nachvollziehen'. Der Schritt sei eine ‚sehr große Enttäuschung', ein Vertrauensentzug. Er lasse die beiden am Sinn ihres Tuns zweifeln. Deswegen werde es nach der Gründung auch von ihrer Seite ‚einige Änderungen' geben, die ‚dieser neuen Situation Rechnung tragen'. Aus ihrer Sicht würden sich einzelne Mitarbeiter bloß hinter einem besseren *Kündigungsschutz verstecken wollen und das gewohnte Arbeitsumfeld aller gefährden*'. [5] Desweiteren schreiben sie im Brief: *„[E]s liegt an euch hier und jetzt Verantwortung FÜR ALLE zu übernehmen und dieses Vorhaben abzublasen, oder EINZELNEN von euch die Möglichkeit zu geben sich hinter dem deutschen Arbeitsrecht zu verkriechen und euer gewohntes Arbeitsumfeld nachhaltig zu gefährden"* [6]. Solche Zeilen, deren Pathos der Selbstaufopferung für die Gemeinschaft und der Missbilligung rechtlicher Schritte tatsächlich mehr an den rechtsfreien Raum oppressiver Familienstrukturen als an das – zumindest formelle – Vertragsverhältnis zweier Marktteilnehmer erinnert, legen offen, dass man sich im postmodernen Kapitalismus nicht einmal mehr auf solch bescheidene und ungenügende Sprachrohre des Elends wie Betriebsräte zurückziehen kann. Bald galt der Tarifvertrag für die Angestellten des Berliner Wombat's Hostels; zeitgleich begannen Einzelgespräche, Outsourcing, Abmahnungen und zuletzt die Schließung der Filiale.

Ähnlich erging es der Belegschaft einer Bremer Alnatura-Filiale, als sie ebenfalls 2015 eine Betriebsversammlung mit dem Ziel einberief, einen Wahlvorstand für eine Betriebsratswahl zu ernennen. Der absurde Aufwand, den Alnatura betrieb, um eine solche Wahl zu verhindern, muss hier nicht rekapituliert werden; [7] es reicht, nach dem jahrelangen Rechtsstreit – um wohlgemerkt die Zuständigkeiten für die Betriebsratswahl-Organisation vor deren Realisierung – aus der offiziellen Stellungnahme des anthroposophischen Alnatura-Abgrundes zu zitieren, um über die weitaus interessante-

[1] Der Spiegel: Sprachmüll 2009. „Betriebsratsverseucht" ist das Unwort das Unwort des Jahres. In: Der Spiegel (19.01.2010). https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/sprachmuell-2009-betriebsratsverseucht-ist-unwort-des-jahres-a-672674.html

[2] O. Voss: Feel Good Manager statt Betriebsrat. In: Digital Present Tagesspiegel (22.04.2018). https://digitalpresent.tagesspiegel.de/feel-good-manager-statt-betriebsrat.

[3] Wombat's: The Wombat's Story. https://www.wombats-hostels.com/the-wombats-story/.

[4] Wombat's: Jobs at Wombat's. https://www.wombats-hostels.com/jobs/.

[5] M. Rövekamp: Unternehmen gegen Betriebsräte. *Mitbestimmung? Dann schließen wir eben.* In: Der Tagesspiegel (31.08.2019). https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/unternehmen-gegen-betriebsraete-mitbestimmung-dann-schliessen-wir-eben/24961776.html.

[6] F. Huesmann: Sie kämpften 4 Jahre, jetzt verlieren die Angestellten eines Berliner Hostels ihre Arbeit. In: Watson (15.06.2019). https://www.watson.de/deutschland/reportage/714046874-wombat-s-hostel-mitarbeiter-in-berlin-verlieren-jobs-nach-4-jahren-arbeitskampf.

ren ideologischen Gründe Aufschluss zu erhalten: *„Mitbestimmung im Sinne einer aktiven und konstruktiven Mitgestaltung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist bei Alnatura gelebte Unternehmenspraxis und gehört zum Kern der Unternehmenskultur. Falls doch einmal etwas nicht gut läuft, gibt es in der Alnatura Arbeitsgemeinschaft zahlreiche Ansprechpartner/-innen und Vertrauenspersonen, an die man sich jederzeit (hierarchiefrei und vertraulich) wenden kann“*. [8] Mitbestimmung gerne, doch konstruktiv muss sie sein. Kritik gerne, doch ist sie an die betriebsinternen Vertrauenspersonen zu adressieren. Der Offenlegung von realen Hierarchien, die im Lohnarbeitsverhältnis per definitionem angelegt sind, wird das Verdikt zuteil, die Hierarchien überhaupt erst erschaffen zu haben; der Bote der schlechten Nachricht muss sich für diese verantworten.

Diktatur der Freundlichkeit

Was Marx an populärer Stelle als Vorbedingung der gesetzlichen Arbeitszeitbeschränkung und der Einführung des Normalarbeitstages beschreibt, ist bei Wombat's und Alnatura mit Komplikationen (aber letzten Endes erfolgreich), bei unzähligen Start-Ups ohne Betriebsrats- und Gewerkschaftsbemühungen sogar komplikationsfrei in herrschaftsfreier Kommunikation einkassiert: *„Der Kapitalist behauptet sein Recht als Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang als möglich und womöglich aus einem Arbeitstag zwei zu machen sucht. Andrerseits schließt die spezifische Natur der verkauften Ware eine Schranke ihres Konsums durch den Käufer ein, und der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt“* [9]. Bevor die Gewalt des Staates reagiert, kam es zum Interessenkonflikt über die Variable der Mehrarbeit und deren Maximalschranke, der wenigstens die Kenntnis aller Akteure vom logisch aus dem Lohnverhältnis folgenden, real begründeten je eigenen Interesse voraussetzt. Auf das heutzutage borniert geltende Beharren des Lohnabhängigen, exakt zu wissen, *„wann die Zeit, die er verkauft, beendet ist und seine eigne beginnt“* [10] und die Verteidigung dieses Interesses ohne zwischenmenschliche Sympathiebekundungen, sondern mit der nüchternen Gewissheit im Gepäck, dass seine Arbeitskraft als Ware fungiert, konnte sich Marx noch stützen. Wer solcherlei Offensichtlichkeiten, und sei es aus noch so pragmatischen, egoistischen Gründen, im postmodernen Betrieb ausspricht, muss schnell merken, welche Grenzen man dort besser nicht überschreitet. Bei anderen, die das begründete Bedürfnis nach einem sinnvollen und erträglichen Beruf zum Wunsch nach einer sinngebenden Berufung pervertieren, ist das Bewusstsein für jene Offensichtlichkeiten ohnehin längst abgestorben – sie würden sich im *„sozialen Organismus“* Alnatura, in welchem Lohnabhängige *„keine Objekte, sondern Subjekte“* [11] zu sein haben, zweifelsfrei wohlfühlen. Der offene Brief von zehn Angestellten der Bremer Filiale, den Alnatura mit Genugtuung gegen das Betriebsratsvorhaben ins Feld führt, zeigt an, wie die freiwillige Abgabe der eigenen Rechte zugunsten des Betriebsklimas mit postmoderner Selbstermächtigung, die sich auf kein Selbst mehr bezieht, ideologisch untermauert wird: *„[W]ir arbeiten gern bei Alnatura, in unserer Filiale. Wir haben uns unsere berufliche Tätigkeit selbst ausgesucht und einen Arbeitsort gewählt, an dem wir uns verwirklichen können. Das haben wir bei unserem Arbeitgeber gefunden und wir wissen Alnatura durchaus zu schätzen. [...] Die Art und Weise, wie hier 3 Mitarbeiter für sich entschieden haben, einen Betriebsrat zu gründen, ist für uns im Team nicht förderlich gewesen und hat Vertrauen gebrochen, das untereinander bestanden hat“* [12].

Von der Ambivalenz des bürgerlichen Rechtsstaates, dass in der Implementierung von Arbeitnehmerrechten die Interessen der Ausgebeuteten eine legalistische Basis erhalten und gerade dadurch ihre vollständige Durchsetzung in die Warteschlange verbunden wird, ist in der freiwilligen (und notfalls auch unfreiwilligen) Abgabe bzw. Verdrängung der Interessen, die von den Angestellten bei Alnatura, Wombat's und Co. der „Gemeinschaft“, „Atmosphäre“ und des „Vertrauens“ zuliebe verlangt wird, nichts mehr zu spüren. Dies scheint aufgeklärter und mündiger als das naive Vertrauen in Bürokratie und Arbeitsrecht, fällt aber in Wahrheit dahinter zurück. So richtig das antietatistische Beharren bleibt, dass der Staat *„der ideelle Gesamtkapitalist“* [13] ist, so falsch wäre es, im Bekenntnis der postmodernen Start-Ups, staatliche Interessenvermittlung und gewerkschaftliche Interessenvertretung durch „Feel Good Manager“ und Mediation gleich mitzuübernehmen, etwas anderes als die Beseitigung jeglichen Interesses auf Seiten der Lohnabhängigen zu sehen. Diese Aufhebung der etablierten Instrumente meint weder Aufbewahrung noch Erhöhung von deren vernünftigem Potential, sondern einzig und allein deren Beendigung. Was Alnatura und alle Unternehmen, die sich für nicht-etabliert, zeitgemäß und herrschaftsfrei

[7] Eine detaillierte Chronologie bietet: B. Kramer: Alnatura. Alles fair, bis auf die Mitbestimmung? In: Die Zeit (23.04.2019). https://www.zeit.de/arbeit/2019-04/alnatura-arbeitgeber-betriebsrat-arbeitsrecht-bio-supermarktkette/.

[8] Alnatura: Stellungnahme. Fragen und Antworten zur Medienberichterstattung Bremen (2020). https://www.alnatura.de/de-de/ueber-uns/presse/pressemitteilungen/stellungnahme/.

[9] K. Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band (Berlin 1980). S. 249.

[10] Marx 1980, S. 320.

[11] Kramer 2019.

[12] Alnatura 2020.

[13] F. Engels: Anti-Dühring (Berlin 1975). S. 260.

halten, mit der Forderung an ihre Angestellten, sich zunächst und bestenfalls ausschließlich an die „Vertrauenspersonen" und „Ansprechpartner" des Betriebes zu wenden, verfestigen, ist die Dystopie der herrschaftsfreien Kommunikation, die keine Distanz der eigenen und fremden Charaktermaske gegenüber kennt. In ihr wird der Archetyp der unvermittelten Selbstvertretung Wirklichkeit. Welche Blüten diese Etablierung des Zwangs zur Freundlichkeit in letzter Konsequenz trägt, zeigte 2020 das Beispiel eines Betriebsratsleiters bei Starbucks in Berlin. Unter den vielen Gründen für seine fristlose Kündigung fand sich auch der folgende: *„Man wollte mich zwingen, die Vorgesetzten per Du anzusprechen, doch ich duze nur Leute, die ich leiden kann, das war daher ausgeschlossen"*. [14] Solche allzu vernünftigen Absagen an das ungefragte Duzen und Ankumpeln werden heute nicht mehr als legitime Höflichkeitsdistanz, sondern von Starbucks und all den anderen „sozialen Organismen" – nicht ganz zu Unrecht – als Feinderklärung verbucht.

Jeder Versuch einer Lohnarbeitskritik ließe sich deshalb nur mit der Aufrechterhaltung der basalen Kenntnis über den Zwang und den Interessenwiderspruch, der jedes Arbeitsverhältnis notwendig begleitet, formulieren. In Zeiten, in denen die globale Linke hemmungslos im digitalisierten und flexibilisierten Kultur- und Medienbetrieb partizipiert, statt ökonomischer Interessen nur noch biologische Privilegien bzw. Unterprivilegien kennt und eine Distanzlosigkeit postuliert, derzufolge sich alle dauerhaft mitteilen, aussprechen, zuhören und therapieren müssen, tut eine Erinnerung an solche Bedingungen der Möglichkeit von Lohnarbeitskritik not.

[14] P. Nowack: Starbucks in Berlin. „Die Betriebsräte sollen fallen". In: TAZ (22.07.2020). https://taz.de/Starbucks-in-Berlin/!5695617/.

AKADEMIKER UND NEUER MITTELSTAND Wie Freizeitbeschäftigung und Karriere untrennbar wurden

von Nikolaus Bardamo

Hätte die revolutionäre Arbeiterbewegung ihrer Tage schon Zugang zur Ratgeberliteratur des 21. Jahrhunderts gehabt, die Welt wäre eine andere geworden. Wir aber wissen mehr: Auf das Mindset kommt es an. Denn nur mit dem richtigen Mindset ist man auf Erfolg programmiert. Unzufrieden im Beruf, mit der Liebe klappt es nicht? Das muss am fixed Mindset liegen. Die Karrierebibel weiß: *„Stillstand ist der Tod"*. [1] Neues wagen, dynamisch sein, Chancen sehen, Herausforderungen annehmen, optimieren, machen, bewegen, tun: Im kapitalistischen Katechismus des 21. Jahrhunderts muss jeder liefern, aber auf keinen kommt es an. Weil es den Stillstand nicht mehr geben darf, wird der Feierabend zu Grabe getragen. Ein kurzer Einblick in die Welt des grenzenlosen Engagements und den zunehmenden Willen zur Selbstausbeutung. Willkommen in der Spätmoderne.

Akademischer Ausdruckstanz: Im Takt der Schinderei

Besonders der akademische Betrieb illustriert diese Entwicklung mit denkwürdigen Beispielen. So werden seit dem Jahr 2008 im Rahmen des Wettbewerbs „Dance your PhD" Auszeichnungen an Doktoranden vergeben, die ihr Promotionsthema in besonders gelungener Weise vortanzen. Was sich zunächst wie ein abgedroschener Witz anhören mag, öffnet in den Worten der Jury, die sich unter anderem aus Redaktionsmitgliedern des „Science"-Magazins zusammensetzt, ganz neue Wege gesellschaftlichen Miteinanders: *„At times like this, don't you wish you lived in a world where you could just ask people to pull out their phones to watch an online video explaining your Ph.D. research through interpretive dance?"* [2] Im Jahr 2019 gewann eine Studentin aus Deutschland, die anschließend von der FAZ interviewt wurde. Die Doktorandin hat für ihre Promotion an der Herstellung eines Materials geforscht, das elektrisch leitfähig und gleichzeitig blickdurchlässig ist. Sie variiert den Aufruf der Jury für den Wettbewerb folgendermaßen: *„Die Herausforderung besteht darin, dass man versuchen muss, seine Forschung auf eine andere Abstraktionsebene zu bringen um eben auch Laien und fachfremden klar zu machen, worum es geht."* [3]

Das ist bemerkenswert. Denn was unter einschlägigen Stichworten als Wissenschaft auf *„anderer Abstraktionsebene"* gefeiert wird, muss als nächste Schwundstufe eines akademischen Betriebes gesehen werden, dessen Betätigungsfeld immer stärker zur Selbstausbeutung verkommen ist. Auch die Parole dieser Doktorandin lautet: Auf allen Ebenen, mit allen Mitteln. Der akademische Betrieb verlangt von seinen Beschäftigten die dauerhafte Ausbeutung der eigenen Zeit – Anträge und Aufsätze können immer geschrieben werden. Nun ist das genauso wenig ein Geheimnis mehr wie die Tatsache, dass die staatlichen Bildungsstätten längst wie Unternehmen geführt werden. Mit der Humboldt-Innovation GmbH hat beispielsweise die Humboldt-Universität zu Berlin schon im Jahr 2005 den akademischen Betrieb kaufmännisch aufpoliert. Diese betreibt als Tochtergesellschaft der HU nicht nur sogenannte „HumboldtStores", in denen man peinliche T-Shirts oder Kugelschreiber im Uni-Look kaufen kann, sondern schlägt auch die Brücke zu Wirtschaft, indem die Forschung als Dienstleistung feilgeboten wird. [4] Auch die in allen weiteren Bundesländern rasch steigende Summe an Drittmitteln zeigt, dass die Berliner Universität hinsichtlich dieser Entwicklung keine Ausnahme darstellt. [5]

Wettbewerbe wie „Dance your PhD" sind die ideologischen Begleiterscheinungen dieser Entwicklung. Sie verhüllen die Verschärfung der Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt durch die begeisterte Geste derer, die sie zu tragen und ertragen haben. Die eigene Arbeit auf diese Weise „kreativ" zur Tanzveranstaltung zu verkitschen, verweist schon im Allgemeinen auf die neuen Freizeitbeschäftigungen der ständig bereitstehenden Mittelschicht, die im ständigen Konkurrenzkampf jede Minute ins persönliche Werbeprogramm investieren muss. Im akademischen Betrieb gilt das oft in zugespitzter Weise: Hier trifft hohe Qualifikation auf niedrige Bezahlung, befristete Arbeitsverträge auf großen Arbeitsaufwand. Hinter all dem lauert der Wett-

[1] Karrierebibel: Mindset: Was ist das und wie erfolgreich macht es? https://karrierebibel.de/mindset/.

[2] Science Magazine: Announcing the 12th annual Dance Your Ph.D. contest! (2020). https://www.sciencemag.org/projects/dance-your-phd.

[3] F. Simon: Wie wäre es, wenn die Frauen Elektronen darstellen? In: FAZ Blogseminar (11.03.2019). https://blogs.faz.net/blogseminar/wie-waere-es-wenn-die-frauen-elektronen-darstellen/.

[4] M. Thiele: Der Wirtschaft einen Partner anbieten. In: Humboldt. Die Zeitung der Alma Mater Berolinensis (05.11.2015). https://www.hu-berlin.de/de/pr/medien/publikationen/humboldt/humboldt_201511.pdf.

[5] Deutschland in Zahlen: Tabelle: Drittmittel an Hochschulen – in 1.000 Euro (2017). https://www.deutschlandinzahlen.de/tab/bundeslaender/bildung/hochschule/finanzierung/drittmittel-an-hochschulen.

bewerb mit denen, die das Schicksal teilen.
Das Engagement wird grenzenlos, die Zumutungen sind es schon. So werden auch die Einsichten immer prekärer: *„Das ist nur etwas für Leute, die ganz viel Zeit haben. Ich muss doch effizient sein."* [6] Mit diesen Worten erklärt die Doktorandin im Interview noch ihre anfänglichen Zweifel am Tanzprojekt. Sie liegt mit ihnen richtig und falsch. Das Gebot der Effizienz, das sie richtig erkannt hat, findet keine Schranke mehr an der Arbeitszeit: Erst wenn der Arbeiter dem Kapital jede Minute widmet, kann die produktive Kraft seiner Arbeit vollumfänglich ausgeschöpft werden. Das gelingt, indem der Körper gestärkt und der Geist geschult, das Arbeitsvermögen insgesamt optimiert wird. Der Feierabend ist verschwendete Zeit, verschwendete Gelegenheit. Seiner Tätigkeit nach ist die Klassenzugehörigkeit des neuen Mittelstands damit seltsam chimärisch: Nach dem Feierabend muss Arbeit verausgabt werden für ein Produkt, über das er nicht verfügen kann – das er gleichwohl aber selbst ist. Der Unterschied zwischen Yoga-Workout und Fabrikarbeit besteht damit im Grunde nur noch in der geringschätzigen Geste, mit der Anhänger der Selbstoptimierung sich vom Faulenzen nach Feierabend distanzieren.
Schon vor einhundert Jahren berichtete Siegfried Kracauer in seinen Studien über die Angestellten: *„Aus Angst, als Altware aus dem Gebrauch zurückgezogen zu werden, färben sich Damen und Herren die Haare, und Vierziger treiben Sport, um sich schlank zu erhalten."* [7] Inzwischen ist ein riesiger Wirtschaftszweig aus dem Hype um Gesundheit, Fitness und Achtsamkeit geworden. Im Jahr 2018 setzte allein die Fitnessbranche weltweit 94 Milliarden US-Dollar um, allein in Deutschland waren es 6,3 Milliarden. [8] Die optimierten Körper sind aber nicht nur mit Mitgliedschaften in Fitnessstudios oder teuren „Superfoods" erkauft, sie gelten auch umgekehrt als Zahlungsmittel im kapitalistischen Verwertungsprozess, weil sie Leistungsfähigkeit symbolisieren oder mit der Arbeit schon von vornherein eine integrative Einheit bilden, insofern sie als „Ausgleich" zu dieser verstanden werden.

Abriss der Gesellschaft

In Teilen der zeitgenössischen Kunst hat sich eine Ahnung davon aufbewahrt, wie das Primat der Leistungsfähigkeit verwandelnd ins Bewusstsein der Menschen eingedrungen ist. Was aus dem Alltag getilgt zu sein scheint, lässt sich hier noch erfahren: Dass das Leben nicht restlos aus Zahlenfolgen besteht, egal ob diese sich zu Unternehmensbilanzen, Abschlusszeugnissen oder den Fitnesswerten sportlicher Freizeitmalocher zusammensetzen. Die Literatur Rainald Goetz' zählt zu den wenigen Beispielen zeitgenössischer deutscher Literatur, deren Lektüre noch eine ästhetische Erfahrung ermöglicht. Die Sprache verdankt dem Stil, der sich als eine hypostasierte Kompetenz des Beobachtens fassen ließe, [9] hier eine Eigenständigkeit, die sie von der Sprache der uns umgebenden Warenwelt genauso absetzt wie von der der meisten lausigen Literaten der Gegenwart. Schon sein erster Roman „Irre" aus dem Jahr 1983 ist den Beschädigungen des Einzelnen nachgegangen. Sein letztes Werk aus dem Jahr 2012 setzt das fort. Dieser trägt den Titel „Johann Holtrop". Erzählt wird ein Ausschnitt in der Lebensgeschichte des gleichnamigen Protagonisten, in dem die Kritik fast zwanghaft das Abbild des ehemaligen Managers Thomas Middelhoff sehen wollte. Die Personen und Sachverhalte lebendiger Wirklichkeit abe[illegible] sehr sie hier Pate gestanden haben [illegible] werden erst im Roman eindringlich er[illegible] poetischen Neuschöpfungen von Wortfo[illegible] „Finalverbindlichkeits-Swaps", die in ihre[illegible] lichen Leere tatsächlich aus dem Bereich m[illegible] Ökonomie entnommen worden sein könnten, äußert sich etwas von der unüberschaubaren Ausdifferenzierung der Finanzwelt, deren Komplexitätssteigerung letztlich darin besteht, umfangreichere Wettmöglichkeiten auf fallende oder steigende Kurse anzubieten. Oder in der stark zum Monolog tendierenden Figurenrede, die darin dem Wechsel von Befehlen gleicht, in denen jede Frage schon ihre Antwort und jede Aussage ihre eigene Bestätigung enthält.
Holtrop verfährt in den Vorstandsmeetings, die er leitet, dementsprechend nach dem Schema der noch nicht geplatzten Finanzblase: Er kaschiert seine Ahnungslosigkeit mit sprudelnden Reden über rosige Aussichten und große Gewinne, hinter denen eigentlich das Desaster lauert. [10] Den *„Abriss der Gesellschaft"* aber, wie ihn der Untertitel des Romans als Szene ausgibt, hat das Kapital schon ohne das menschliche Versagen besorgt. Der historische Punkt, wie Wolfgang Pohrt in der Theorie des Gebrauchswerts ausführt, zu welchem zwischen den Sozialcharakteren und dem Kapital noch ein Unterschied bestanden hat, ist überschritten. Es ist kein gesellschaftliches Verhältnis mehr: *„Der Schein ist wirklich geworden, das Kapital Sache. In keinem Verhältnis von Personen zueinander existiert es mehr, sondern in Verfahrensvorschriften, objektiven Produktionsabläufen und materialisiert in Konzernpalästen, Autobahnen, Fernsehern, Raketen, Doseneintopf."* [11] Fitnessapps, Yoga-Matten, Promotionstanzvideos oder

[6] Simon 2019.

[7] S. Kracauer: Die Angestellten. Aus dem neuen Deutschland (Frankfurt am Main 2017), S.25.

[8] B. Zeppenfeld. Statistiken zur deutschen Fitnessbranche (20.08.2020). https://de.statista.com/themen/233/fitness/.

[9] E. Geulen: Was Stil sagt. In: ZfL Blog (2019). https://www.zflprojekte.de/zfl-blog/2019/02/01/eva-geulen-was-stil-sagt/.

[10] R. Goetz: Johann Holtrop (Frankfurt am Main 2012), S. 202. „Holtrop hatte kein Konzept. Er hatte nicht eines, sondern viele, jeden Tag ein neues, alle zehn Minuten vier einander widersprechende Konzeptideen."

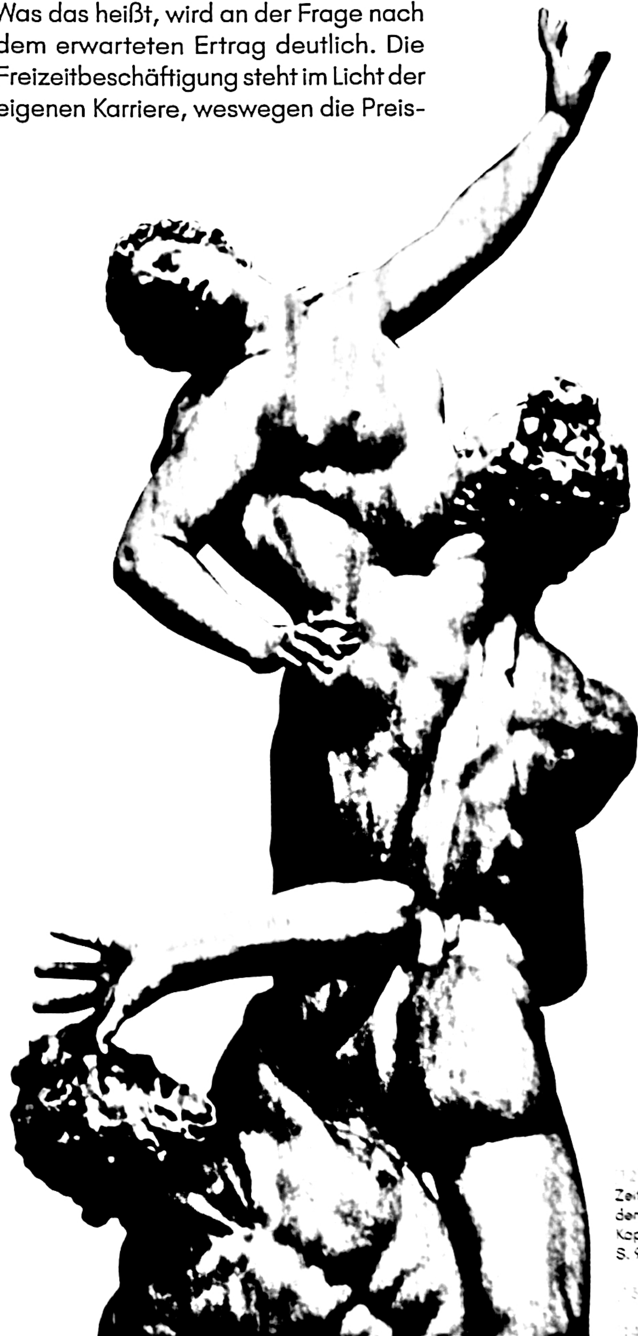
[11] W. Pohrt: Theorie des Gebrauchswerts. In: K. Bittermann (Hg.): Wolfgang Pohrt Werke 1. Theorie des Gebrauchswerts. Wissenschaftstheorie & Seminararbeiten. Texte 1969–1980 (Berlin 2019), S. 140.

vegane Bio-Kondome sind nur der neueste Streich in dieser Reihe an Phänomenen, die nicht entstehen, weil sie ein menschliches Bedürfnis stillen, sondern bloß um produziert und konsumiert werden zu können – begleitet durch mal mehr, mal weniger ideologische Überblendung. Vor diesem Hintergrund ist es gleichgültig, ob jemand an transparenten Materialien mit elektrischer Leitfähigkeit forscht oder diese in Profite verwandeln will.

Pimp my mind sachwärts

Politisch wurde diese Entwicklung durch ein Zurückdrängen des Wohlfahrtstaates begleitet. Der Hinweis ist schon langweilig geworden, aber verbockt hat es in erster Linie wieder die Sozialdemokratie: Die *„Rückkehr zum Markt als primärem wirtschaftlichen Allokationsmechanismus"* [12] begann in den 1960er Jahren zu einer Zeit, in der die westlichen Gesellschaften mehrheitlich durch sozialdemokratische Parteien regiert wurden. In staatlich geförderter Niedriglohnbeschäftigung und beständiger Sockelarbeitslosigkeit besteht – bis heute – die politische Schützenhilfe: Niemand kann sich auf die faule Haut legen. Wolfgang Streeck fasst in seiner Monographie „Gekaufte Zeit" zusammen: *„Auch die neuen Arbeitsmärkte hatten ihre Anhänger - unter den Frauen sowieso, für die Erwerbsarbeit gleichbedeutend wurde mit persönlicher Freiheit, aber ebenso in den nachwachsenden Generationen, die die Flexibilität ihres individualisierten und enttraditionalisierten Soziallebens in der Flexibilität ihrer Beschäftigungsverhältnisse gespiegelt fanden. Dass ihr Albtraum von der goldenen Uhr nach fünfzig Jahren Arbeit im selben Unternehmen jemals wahr werden würde, brauchten sie jedenfalls nicht zu befürchten. Die vielfältigen Bemühungen von Arbeitgebern und Politik, den Unterschied zwischen selbstgewählter und erzwungener Mobilität, zwischen Freiberuflichkeit und Prekarität, Kündigen und Gekündigtwerden mit rhetorischen Mitteln unkenntlich zu machen, waren alles andere als erfolglos in einer Generation, der die Welt von früh an als Meritokratie erklärt worden war und der Arbeitsmarkt als sportliche Herausforderung, wie Mountenbiking und Marathonlauf."* [13] Die Orientierung am Profit gräbt sich lebensgeschichtlich in die Subjekte ein, so auch bei Johann Holtrop: *„Nicht ohne sich die Türe zur Universitätslaufbahn durch ein Promotionsstipendium, dann durch eine Assistentenstelle noch eine Zeitlang offen zu halten, hatte Holtrop schließlich doch mit ganzer Kraft die CEO-Karriere angesteuert, zwar spät, aber umso zielstrebiger die üblichen Stationen durchlaufen: zwei schnelle Jahre war er als Jungsöldner Berater bei Deloitte, Effektivität und Abstraktion pur, im Dienst der Praxis, das Gegenteil zur Universität, eine faszinierende, grausame, auch lächerliche Lehrzeit, auf die Kälte der Überlegenheit reiner Wirtschaftsrationalität zugespitzt."* [14]

Auch der akademische Ausdruckstanz setzt seine Schritte, um möglichst viele Türen offen zu halten. Wie die tanzende Doktorandin richtig zu berichten weiß, kommt es in der Forschung nicht allein auf Forschung an. Wert wird genauso auf „Wissenschaftskommunikation" gelegt. Was das heißt, wird an der Frage nach dem erwarteten Ertrag deutlich. Die Freizeitbeschäftigung steht im Licht der eigenen Karriere, weswegen die Preis-



[12] W. Streeck: Gekaufte Zeit: Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus (Berlin 2013), S. 98.

[13] Ebd. S. 102.

[14] Goetz 2012, S. 24.

träger sich freuen dürfen, diese sinnvoll eingesetzt zu haben: *„Es ist auf jeden Fall etwas Besonderes. Und falls ich später in Job-Bewerbungen mal beweisen muss, dass ich Forschung und Wissenschaft kreativ kommunizieren kann, wird es bestimmt nicht schaden."* [15] Deswegen ist neben der Forschung auch der Weg ins Wirtschaftsunternehmen reizvoll, oder – wie es im Interview heißt – in die „reale" Welt.
Für die Widersprüche, die ein Blick in die „reale Welt" noch offenlegt, muss man sich der Maßgabe der Vernunft versichern, wie Rainald Goetz schön zusammenfasste: *„Deshalb gehe ich so gern ins Gericht, ins Parlament, in die Universität, to pimp my mind sachwärts. Warum ist das Recht so unvernünftig? Was heißt die Erfahrung, die man dauernd macht, speziell im Straßenverkehr: das Recht ist die Niederlage der Vernunft?"* [16]

Für den Stillstand
Legt die Arbeit nieder! lautete einst eine ehrenwerte Parole. In einem Gemälde aus dem Jahr 1886 hat sie ihre schönste Verewigung gefunden: Der Streik des deutschen Malers Robert Köhler zeigt eine Gruppe entschlossener Arbeiter, die sich vor ihrem Fabrikherren versammeln. Er steht, durch einige Treppenstufen von der Masse getrennt, vor der Schwelle seines Hauses. Aus den Schornsteinen im Hintergrund dampft kein schwarzer Rauch, die Arbeit ruht. Mehr kommen aus der Ferne herbei. Das Bild enthält, wie Peter Weiss in der Ästhetik des Widerstands beschreibt, in sich schon die möglichen Verläufe seiner eigenen Geschichte: Dort greift einer nach dem Stein, hier wird ein anderer beschwichtigt, vorn übernimmt jemand das Wort gegen den ruhig auf der Schwelle seines Hauses wartenden Kapitalisten. Weiss schreibt weiter: *„Später verstand ich, daß das im Bild dargestellte Geschehnis, bei aller gärender Unruhe, doch nur eine Möglichkeit enthielt. Der Maler war keiner Utopie verfallen, er stand eindeutig auf der Seite der Arbeitenden, er kannte deren Lebensbedingungen, er hatte seine Gestalten studiert, so wie auch Menzel sie studiert hatte, doch im Gegensatz zu dem preußischen Hofmaler hatte er die Arbeiter, in ihrer schweren Körperlichkeit, nicht im Bann der Warenerzeugung, sondern in ihrem Selbstbewußtsein gezeigt. Sie standen, bei ausgebrochner Kampfaktion, dem Ausbeuter gegenüber, der im Eisenwalzwerk noch unbehelligt meditieren konnte. Ihr Einhalten vor der Treppe war von der Vernunft diktiert."* [17] Die Geschichte hat, so vieles ist klar, diese Sicht vorerst verbraucht. Die Vernunft, deren Gebrauch Weiss zufolge zur Organisierung der Lohnabhängigen unter die gemeinsamen Interessen verhelfen sollte, ist durch den alten Bann der Warenerzeugung auf neue Weise verhext worden. Sich inzwischen auf einer Stufe mit dem Profitabhängigen zu sehen ist das Versprechen einer geteilten Weltanschauung, der man sich in den nachhaltigen Unternehmen verpflichtet hat. Der neue Mittelstand ist zum Produkt geworden, für das die Stechuhr nie stillsteht. Auf diese Weise wird Arbeitskraft verausgabt, selbst wenn das Eisenwalzwerk ruht. Davon zeugt ihre Parole, die heute Klassenbewusstsein nur noch als nervöse Ahnung darüber kennt, dass es anderen noch schlechter geht. Sie lautet: Legt die Freizeit nieder!

Es zählt zu den besonders niederschmetternden Entwicklungen, dass man, um noch halbwegs vernünftig zu argumentieren, längst nur noch Forderungen formulieren kann, die der Vernunft eigentlich widersprechen. Das gilt zum Beisp[illegible] die Möglichkeiten, die immer stärkere Entgr[illegible] der Arbeit in die Bereiche der freien Zeit üb[illegible] zu adressieren. Gegen die sogenannte Sel[illegible]wirklichung im Beruf und die damit einherge[illegible] weltanschauliche Betätigung wäre aber, wollte man die alte Frage: Was tun? stellen, ein Gegenprogramm zu formulieren, das die Gegensätze zwischen Arbeit und Freizeit neu schärft. Ein Anfang wäre damit gemacht, nach der Arbeit die disposable time mit Beschäftigungen auszuleben, die noch nicht restlos in der Sphäre der Verwertung aufgegangen sind: Einen Abenteuerroman lesen, mit guten Freunden Bier trinken oder einfach nur ein Schläfchen machen. Es wäre daran vielleicht wenig gewonnen, aber verweigert sehr viel.

[15] Simon 2019.

[16] T. Steinfeld/R. Goetz: Das Recht ist die Niederlage der Vernunft. In: Süddeutsche Zeitung (28.12.2012): https://www.sueddeutsche.de/kultur/rainald-goetz-im-interview-wie-ein-stumpfer-automat-1.1559814-0#seite-2.

[17] P. Weiss: Die Ästhetik des Widerstands (Frankfurt am Main 1986), S. 358.

VOM ARBEITSKRAFTBEHÄLTER ZUM ARBEITSKRAFTUNTERNEHMER Ein Gespräch mit Stefan Dietl über prekäre Beschäftigungsverhältnisse, das Ende des Fordismus und heutige Gewerkschaftsarbeit [1]

Interview geführt von En Arrêt! Berlin

Wir würden das Interview gerne mit einer Klärung und Schärfung des Begriffs postmoderner Kapitalismus" beginnen. Der Ausdruck „postmoderner Kapitalismus" – wie wir ihn auch als Titel dieser Broschüre gewählt haben – ist mehrdeutig, er beschreibt einerseits reale Veränderungen der Arbeitswelt seit den 1980er Jahren, andererseits deren ideologischen Überbau. Beides zusammengenommen begreifen Boltanski und Chiapello als dritte historische Stufe des Geistes des Kapitalismus [2]. Was ist deiner Meinung nach das maßgeblich Neue am postmodernen Kapitalismus?

Darüber, wie viel Neues tatsächlich im postmodernen Kapitalismus steckt, lässt sich sicher lange streiten. Vieles, was uns heute als „neu" begegnet oder beschrieben wird, ist schlicht eine Fortentwicklung bestehender Mechanismen oder gar ein Rückgriff auf vergangene.

Das tatsächlich Neue würde ich in der beinahe vollständigen zeitlichen – und dank der Neuerungen der Informationstechnologie auch räumlichen – Entgrenzung des Arbeitens sehen. Die Grenzen zwischen Freizeit und Arbeitsplatz sind weitgehend verschwommen. Das gilt nicht nur für die vielbesprochene „ständige Erreichbarkeit und Verfügbarkeit". Also nicht nur für den dauernden direkten Zugriff des Kapitals auf die Arbeitskraft. Vielmehr hat die ständige Verwertbarkeit, die laufende Optimierung, die stetige Leistungssteigerung das gesamte Leben der Arbeitssubjekte im postmodernen Kapitalismus im Griff. Genau diesen Eingriff in die Intimsphäre und die Freizeit derjenigen, die nichts zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft, bezeichnen ja auch Boltanski und Chiapello als den „neuen Geist des Kapitalismus".

Um die Fortentwicklung, wie du sie bezeichnest, ein bisschen genauer zu umreißen: Wie weitreichend ist sie und sind bereits alle Beschäftigten davon betroffen oder treten neue Arbeits- und Lebensverhältnisse in bestimmten Branchen, Regionen und Altersgruppen unterschiedlich auf?

Die Entwicklung ist natürlich keine gleichzeitige und sie verläuft auch sehr unterschiedlich.

Es gibt Branchen wie die Kreativwirtschaft, den Handel oder die Medienbranche, in denen sich diese Entwicklung schneller und dynamischer vollzieht, aber auch in der klassischen industriellen Produktion führt kein Weg mehr an ihr vorbei.

Deutlich wird das bei der Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse, die Ausdruck genau dieser Fortentwicklung sind. Prekäre Beschäftigungsverhältnisse zeichnen sich gerade durch die vollständige Entgrenzung aus. Arbeitszeitgesetze oder Arbeitsschutzbestimmungen werden zur Makulatur. Gleichzeitig zeichnen sich prekäre Beschäftigungsverhältnisse auch durch ihre hohe soziale Unsicherheit aus. Nur wer sich stetig selbst optimiert, ob in der Freizeit oder am Arbeitsplatz, hat Chancen auf den nächste „Job", das nächste „Projekt" oder den nächsten Auftrag.

Das trifft eben nicht mehr nur die Kreativitätsbranche oder Randbereiche der Produktion, sondern durchdringt – spätestens mit der Umstrukturierung des Arbeitsmarkts im Zuge der Agenda 2010 – alle Branchen und Bereiche. Von der Automobilproduktion, über den Maschinenbau bis zum öffentlichen Dienst.

Etwa 40 Prozent der abhängig Beschäftigten arbeiten heute in prekären Beschäftigungsverhältnissen. In Leiharbeit, Minijobs, Praktika, auf befristeten Stellen. Dazu kommen unzählige freiberufliche Solo-Selbstständige, die sich von Auftrag zu Auftrag hangeln. Ich glaube, die Entwicklung ist weitreichender und umfassender, als sie vielfach wahrgenommen und diskutiert wird.

Lässt sich die weitreichende Entwicklung auch global beobachten? Wie schätzt du die Situation im Rest von Europa und darüber hinaus ein?

Die Entwicklung ist eine globale, auch wenn sie sich im Detail natürlich unterscheidet. Während in Deutschland und weiten Teilen Europas für die Entwicklung hin zum postmodernen Kapitalismus

[1] Das Interview führten Jun Tumal und Tobias Korvaly für En Arrêt! Berlin im Mai 2020.

[2] L. Boltanski/E. Chiapello: Der neue Geist des Kapitalismus (Köln 2018), S. 461–463.



auch der ökonomische und politische Bruch mit dem Modell des Wohlfahrtsstaates und des Klassenkompromiss der Nachkriegsjahrzehnte nötig war, sind und waren die Voraussetzungen in den Ländern der sogenannten „Dritten Welt" ganz andere. Hier kann der „neue Geist des Kapitalismus" vielfach an eine Subsistenzökonomie anschließen und an einen traditionell weit verbreiteten informellen Sektor. Der hierzulande und auch im Rest Europas und in den USA von vielen wahrgenommene „Bruch" fehlt dort, sondern die weitere Entgrenzung, die vollständige Auflösung der Freizeit, wird vielmehr als logische Fortentwicklung gesehen und beispielsweise auch in gewerkschaftlichen Debatten so besprochen.
Bei allen Unterschieden sind die Gemeinsamkeiten in der Entwicklung aber weit größer als die Differenzen. Tatsächlich ist vielfach, angesichts der globalen Liefer- und Produktionsketten auch wenig erstaunlich, eine Annäherung der Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelten auszumachen – ohne dass damit, nur dass da kein Missverständnis auftaucht, eine Annäherung des Lebensstandards einhergeht. Informelle Beschäftigungsverhältnisse, die beispielsweise in Indien oder Lateinamerika bereits seit Jahrzehnten dominieren, rücken auch in Europa zunehmend vom Rand ins Zentrum der Ökonomie. Wie selbstverständlich dies inzwischen ist, zeigt die sich verändernde gewerkschaftliche Debatte. Ich bin ja selbst gewerkschaftlich aktiv, auch in internationalen Zusammenhängen. War es früher so, dass die Gewerkschaften Europas den Gewerkschaften anderswo lange Vorträge hielten, wie sie sozialpartnerschaftliche Modelle etablieren können, wie man Industrie und gleichzeitig die darin Arbeitenden stärkt, wie man Mitbestimmung ausbaut etc., hat sich das heute gewandelt. Heute wenden sich europäische Gewerkschafter an ihre Kollegen aus Südafrika, Indien oder Brasilien um zu erfahren, wie man Solo-Selbstständige gewerkschaftlich organisieren kann, wie man Strukturen unter prekär Beschäftigten aufbaut und nicht zuletzt wie Arbeitskämpfe im postmodernen Kapitalismus aussehen können.



Lass uns über die konkreten Arbeitsverhältnisse sprechen. Du sagtest, dass die ständige Verwertbarkeit, die laufende Optimierung, die stetige Leistungssteigerung das gesamte Leben der Arbeitssubjekte im postmodernen Kapitalismus im Griff hat. Wie äußert sich das im Arbeitsalltag – und in der Freizeit?
Im Arbeitsalltag bedeutet es eine vollkommen Deregulierung. Zum Beispiel im Bezug auf die Arbeitszeit durch eine faktische ständige Arbeits-

bereitschaft, die dem Kapital beinahe rund um die Uhr den Zugriff auf die Arbeitskraft sichert. Die Arbeitssubjekte haben ständig erreichbar und flexibel einsatzbereit zu sein. Leiharbeiter haben im Zweifel von einem Tag auf den anderen den Betrieb zu wechseln. Das wachsende Phänomen der „Arbeit auf Abruf" verlangt von Arbeitskräften, von einem Tag auf den anderen im Betrieb zur Stelle zu sein. Solo-Selbstständige arbeiten nicht nur sprichwörtlich selbst und ständig.
Teil dieser Deregulierung ist auch die permanente soziale Unsicherheit. Für viele ist nicht nur ungewiss, wie viele Stunden sie arbeiten, sondern auch, wie viel Geld am Ende des Monats auf ihrem Konto landet. Von sozialer Absicherung für Alter, Arbeitslosigkeit oder Krankheit gar nicht zu sprechen. Die Arbeit ist also nicht nur zeitlich entgrenzt, sondern Leben und Arbeitsalltag auch vielfach geprägt von der permanenten Sorge um die Existenzsicherung und den Arbeitsplatzverlust.
Die Entgrenzung des Arbeitens reicht natürlich auch in die Sphäre der Freizeit und bestimmt diese auch immer mehr. Um sich in Zeiten der beinahe vollständigen Deregulierung – was auch deregulierte Konkurrenz der Arbeiter untereinander bedeutet – durchzusetzen, reicht es eben nicht mehr, „Arbeitskraftbehälter" zu sein. Der postmoderne Kapitalismus ist geprägt vom Wandel hin zum „Arbeitskraftunternehmer". Wie jeder gute Unternehmer hat er all sein Handeln und Tun dem ökonomischen Zweck unterzuordnen. Man geht nicht mehr einfach in die Kneipe, sondern um zu „kommunizieren" oder „zu netzwerken". Selbst wenn man sich dort mal besäuft, dann nur, um „Sozialkontakte zu pflegen". So mancher zieht im Rausch die besten neuen „Projekte" an Land.
Dazu gehört natürlich auch die menschliche Hülle, in der die Arbeitskraft steckt, leistungsfähig und ansehnlich zu halten. Was bei der Firmenzentrale der regelmäßige Anstrich und das putzen der Fensterfront ist, ist beim Arbeitskraftunternehmer das Yoga-Training und die regelmäßige Joggingrunde. Nur, dass das richtige Unternehmen für sowas einen Hausmeister hat, der „Arbeitskraftunternehmer" hingegen auf Fitness-Apps angewiesen ist. Kurz gesagt:

Der Begriff der Ich-AG ist der perfekte Leitspruch des postmodernen Kapitalismus.

Wenn du von einer „vollkommenen Deregulierung" im Arbeitsalltag sprichst, welche grundlegenden Arbeitnehmerrechte sind im postmodernen Kapitalismus verlorengegangen? Die Entgrenzung der Arbeitszeit und ständige Verfügbarkeit hast du ja bereits angesprochen. Was steht noch alles zur Disposition?
Das fordistische Modell der Nachkriegsjahre war ja hierzulande eines, das von Sozialpartnerschaft und Klassenkompromiss geprägt war, zu dem auch eine gewisse Beteiligung der Arbeiterschaft am wachsenden Reichtum gehörte – teils durchaus auch auf Kosten der Menschen in der sogenannten „Dritten Welt". Das Kapital erkaufte sich Ruhe. Die Gewerkschaften verzichteten auf die Vergesellschaftung der Schlüsselindustrien und a[illegible]uf das politische Streikrecht. Sie schworen de[illegible]ssenkampf ab und akzeptierten die Sphär[illegible]olitischen als die der Parteien und konzen[illegible]sich auf die betriebliche Sphäre. Dafür be[illegible] sie Mitbestimmung, Koalitionsfreiheit und e[illegible]atz an jedem runden Tisch der Republik. D[illegible]dies gerade in Deutschland so gut gelang, ist kein Zufall. Die Geschichte der Arbeiterbewegung ist hierzulande die Geschichte des Hineinwachsens der Arbeiterschaft in den bürgerlichen Staat.
Das Versprechen dieser Jahrzehnte war der Tausch von sozialer Absicherung und steigenden Löhne gegen stumpfsinnige Arbeit. Man stand 40 oder 45 Jahre bei Siemens, Thyssen oder BMW am Band. Dafür hatte man feste Arbeitszeiten, fuhr einmal im Jahr an die Adria und hatte später eine auskömmliche Rente und ein Häuschen am Stadtrand. Zum ersten Mal hatten manche Arbeiterfamilien sogar die Möglichkeit, ihre Kinder zum Studieren zu schicken. Dieses Modell – das, dies sei der Vollständigkeit halber angemerkt, nie für alle galt, sondern schon immer nur für einen Teil der Arbeiterschaft – steht heute nicht zur Disposition, das tat es vielleicht vor 20 Jahren noch, sondern es ist vollständig abgeräumt.

Für die wachsende Zahl an Solo-Selbstständigen und Werkvertragsnehmern gilt weder die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall noch das Arbeitszeitgesetz, noch Arbeitsschutzbestimmungen, eine Einzahlung in Renten-, Kranken-, Arbeitslosenversicherung findet nicht statt. Es gilt weder die Mitbestimmung noch gibt es bezahlten Urlaub. Für die etwa eine Millionen Leiharbeiter sind grundlegende Arbeitnehmerrechte ebenfalls ein Fremdwort. Sie können von einem auf den anderen Tag aus dem Betrieb entfernt werden, verdienen ein Drittel weniger als Festangestellte. Nicht besser geht es den fast 8 Millionen geringfügig Beschäf-

tigten, den 3,2 Millionen befristet Beschäftigten oder den 600.000 Praktikanten. Manche von ihnen verfügen zwar formell noch über gewisse Arbeitnehmerrechte, aber halt auch nur noch auf dem Papier.

Das trifft natürlich auch alles auf das Beispiel der Crowdworker, auf die du dich oft beziehst, zu. Hier lassen sich mehrere Tendenzen ablesen, die vielerorts an Bedeutung gewinnen: die Steigerung der Arbeitsteilung in absurde Ausmaße, die Potenzierung der verschiedenen Arbeitgeber pro Person, die damit verbundene Scheinselbstständigkeit, die Isolation vor dem eigenen Laptop. Da du seit Jahren gewerkschaftlich organisiert und aktiv bist: Stößt die traditionelle gewerkschaftliche Organisation hier nicht auch einfach an ihre Grenzen, weil für gewerkschaftliche Organisation einigermaßen stabile Arbeitsverhältnisse gegeben sein müssten?

Alles von euch genannte erschwert natürlich gewerkschaftliche Organisierung ungemein. Macht sie aber nicht unmöglich. Was an seine Grenzen stößt, sind aber die bisherigen Mittel der Gewerkschaften. Zunächst mal muss man festhalten, dass zahlreiche Studien zeigen, dass entgegen des Bildes der digitalen Boheme viele Crowdworker durchaus ein Interesse daran haben, sich zusammenzuschließen und sich mehr als die Hälfte der Crowdworker in Deutschland eine wirksame Interessenvertretung wünscht.

Tatsächlich gibt es dafür auch erste Ansätze. Neben verdi, die schon 2001 begonnen hat Solo-Selbstständige zu organisieren, versucht das auch die IG Metall zunehmend. Dabei kommt es aber halt darauf an, gewerkschaftliche Arbeit auch auf deren Arbeitssituation zuzuschneiden. Crowdworker brauchen zwar keinen klassischen Arbeitsrechtsschutz wie ihn die Gewerkschaften bieten, aber zum Beispiel Unterstützung beim Urheberrecht oder im Vertragsrecht. Man kann für Solo-Selbstständige keine Tarifverträge schließen, aber die Gewerkschaften haben inzwischen einen Code of Conduct mit den größten Plattformen in Deutschland geschlossen, der Ombudsverfahren bei Vertragsstreitigkeiten und Mindesthonorare vorsieht. Es tut sich in dem Bereich also einiges an Organisierung und das nicht nur in Deutschland. Viele Beispiele zeigen, dass in solchen Bereichen gewerkschaftliche Organisierung möglich und auch erfolgreich sein kann. Dass dies nicht stärker passiert, hat andere Gründe.

Ein Problem, aber nicht das Größte, ist, dass die Gewerkschaften es lange versäumt haben sich diesen Bereichen, die sie als Randbereiche der Produktion wahrgenommen haben, anzunehmen. Man hat die Veränderungen in der Arbeitswelt verpennt. Lange Zeit galten verschiedene Beschäftigtengruppen in gewerkschaftlichen Debatten schlicht als „unorganisierbar". Ganz einfach weil es aufwendiger wäre – auch aus den von euch genannten Gründen – dort gewerkschaftliche Organisierung voranzutreiben als in den klassischen Produktionsbereichen. Geändert hat sich das erst in den letzten Jahren, als unübersehbar wurde, dass neue Formen der Beschäftigung zunehmend ins Zentrum rücken.

Das viel größere Problem ist aber die, neben der Sozialpartnerschaft, wesentliche politische Ausrichtung der Gewerkschaften spätesten seit 1945: Der Staatskorporatismus, wie ihn unter anderem Willy Huhn in „Etatismus der Sozialdemokratie" beschreibt. In den DGB-Gewerkschaften findet er unter anderem seinen Ausdruck darin, dass die Gewerkschaften auf den Staat als Organisator und Regulator der Arbeitsbedingungen setzen. Ihn als Bündnispartner bei der Verbesserung von Arbeitsbedingungen wahrnehmen. Statt darauf, dass sich die betroffenen Beschäftigten, zum Beispiel die Crowdworker, zur Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen zusammenschließen, setzen die Gewerkschaften auf den Appell an den Staat, diese Aufgabe zu übernehmen. Hubertus Heil soll dann nach Willen der Gewerkschaften ein „Arbeitsrecht 4.0" schaffen oder für eine „Mitbestimmung 2.0" sorgen und die Verwunderung ist groß, dass stattdessen die Deregulierung der Arbeitsbedingungen weiter voranschreitet.

Kurz gesagt: Wie in weiten Teilen der Linken ist auch bei den Gewerkschaften noch nicht angekommen, dass die Zeiten des Klassenkompromiss der Bonner Republik endgültig vorbei sind.

Ausgehend von dem Verständnis, dass wir es in der derzeitigen historischen Stufe des Kapitalismus – wie in den vorherigen – mit keinen Hintermännern zu tun haben, die die Strippen ziehen, so gibt es doch durchaus Befürworter und eine Avantgarde, die das gesellschaftlich vorantreiben. Wir denken da z.B. an die Digitalunternehmen in Berlin oder dem Silicon Valley, aber auch politische Parteien, die die Deregulierung gesetzlich möglich machen. Wie siehst du das? Lässt sich sowas erkennen?

Auch der postmoderne Kapitalismus kommt selbstverständlich ohne Strippenzieher aus. Er ist vielmehr die Folge des Scheiterns des fordistischen Modells, dem zwar so manche Linke und Gewerk-

schafter noch hinterher trauern, das jedoch auch keinerlei Verklärung verdient und auch nicht wiederkommen wird. Die Totalität der Verhältnisse der fordistischen Industriegesellschaft verdienen sicher nicht, dass man ihnen hinterher trauert.
Die mit dem Neoliberalismus verbundene Durchsetzung des postmodernen Kapitalismus stieß und stößt ja tatsächlich auch auf große Akzeptanz. Zum Leidwesen manch nostalgischer Linker auch unter den Arbeitssubjekten selbst. 40 oder 45 Jahre am Fließband stehen für eine auskömmliche Rente mit Häuschen, das ist ja nun auch keine so tolle Aussicht. Dass es trotz allem Treiber dieser Entwicklung gibt und gab ist aber natürlich richtig. Man denke an die Alternativbetriebe der 70er und 80er Jahre, die das entgrenzte Arbeiten zum neuen Modell erkoren, die dem Netzwerkgedanken zum Durchbruch verhalfen. Auch wenn diese bei genauerer Betrachtung, wie auch die Kollektivbetriebe des Silicon Valley, eher als Hebel denn als Treiber wirkten.

Vielleicht noch zur politischen Durchsetzung: Die umfassende Deregulierung des Arbeitsmarktes und die weitgehende Zerschlagung der sozialen Sicherungssysteme wurde in Deutschland ja schnell von allen politischen Parteien mitgetragen. Die ersten Weichen wurden bereits im Rahmen der geistig-moralischen Wende Kohls gestellt mit dem Beschäftigungsförderungsgesetz und anderen Maßnahmen. Allerdings stieß Kohl doch auf weit mehr Widerstand aus der Arbeiterschaft als erwartet. Der Versuch, die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall anzugreifen, wurde teils mit wilden Streiks beantwortet. Allen Bemühungen der Kohl-Regierung zum Trotz konnten die Gewerkschaften die Arbeitszeitverkürzung mit wochenlangen Streiks durchsetzen. Erst rot-grün, erst den ehemaligen Juso-Vorsitzenden, einstmaligen Stamokap-Agitatoren und Häuserkämpfern gelang es – mit erstaunlich wenig Widerstand, teils sogar unter Mitwirkung der Gewerkschaften –, die Grundlage zu legen für die prekäre Arbeitswelt von heute, geprägt von niedrigen Löhnen und sozialer Unsicherheit.

Dass die Akzeptanz unter vielen prekarisierten Arbeitssubjekten für die neuen Formen der Arbeit, die Individualismus, Eigenverantwortung und Selbstverwirklichung versprechen, groß ist, bringt uns zu dem Punkt der Ideologie. Statt die Probleme im Betrieb zu suchen, sucht man sie heute bei sich selbst. Gleichzeitig gibt es, wie du sagst, auch im Prekariat ein Bedürfnis nach gewerkschaftlicher Interessenvertretung. Wie schätzt du diese Ambivalenz ein?

Ich glaube, dass diese Ambivalenz der Ansatzpunkt der politischen Organisierung sein muss. Denn tatsächliche Selbstverwirklichung, individuelle Entfaltung oder auch wirkliche Kreativität sind ja auch im postmodernen Kapitalismus uneingelöste – und auch nicht einlösbare – Versprechen. Daraus speist sich ja, bei aller Akzeptanz und Zustimmung, auch das Unbehagen gegenüber den herrschenden Verhältnissen, das immer wieder in verschiedenster Art und Weise sichtbar wird. Weite Teile der Linken ignorieren diese Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung und Individualität der Arbeiterklasse lieber oder brandmarken sie gleich als kleinbürgerlich, statt die uneingelösten Versprechen des postmodernen Kapitalismus aufzugreifen und ihn gerade für diese Uneinlösbarkeit zu kritisieren.

Wenn wir dich da richtig verstehen, dann sagst du, dass man nicht mit alten Antworten auf aktuelle Fragen reagieren kann. Da ist sicher was dran, wenn es um die gewerkschaftliche Praxis geht, aber ist der Bezug auf das fordistische Modell nicht als Rettung von Mindeststandards zu verstehen, die im postmodernen Kapitalismus allesamt kassiert werden?
Natürlich gilt es einmal errungene Fortschritte, zum Beispiel die sozialen Sicherungssysteme, zu verteidigen. Das befreit einen aber nicht davon, darüber hinaus zu denken. Das Bedürfnis nach selbstbestimmter Tätigkeit, nach individueller Entfaltung in Arbeit und Freizeit ist faktisch – da im Kapitalismus selbst die kleinste Selbstbestimmung im Arbeitsalltag nur durch fortwährende soziale Unsicherheit zu haben ist – ein Bedürfnis nach dem Ende des Lohnarbeitssystems. Was das angeht, sind wesentliche Teile der Arbeiterklasse übrigens gedanklich weiter als manch selbsternannte intellektuelle Avantgarde, die sich noch immer der Rettung des fordistischen Modells verschrieben hat. Nicht nur die gern zitierte digitale Boheme im Übrigen, sondern auch das klassische Industrieproletariat. Nicht umsonst drehten sich die tarifpolitischen Debatten der vergangenen fünf Jahre in der IG Metall, aber auch in anderen Gewerkschaften, um die Vereinbarkeit von Beruf und Freizeit, um die Individualisierung der Tarifverträge in der Arbeitszeitfrage.

Das fordistische Modell als Rettung von erreichten Mindeststandards zu sehen, halte ich für grundfalsch. Nicht nur, weil es an den Bedürfnissen der Arbeiterklasse vorbeigeht, sondern auch weil es ignoriert, dass dieses Modell ja nur für einen Teil – tatsächlich sogar nur einen kleinen Teil – der Lohnabhängigen soziale Sicherheit und Beteiligung

am gesellschaftlichen Reichtum brachte. Für die Millionen Arbeiter in den sogenannten Entwicklungsländern sicher nicht, für die Millionen Frauen in Heimarbeit und schlecht bezahlten Berufen ohne Einzahlung in die sozialen Sicherungssysteme sicher auch nicht.

Vielen Dank schonmal bis hierhin für die sehr spannenden Antworten. Eine abschließende Frage haben wir noch: Aktuell erleben wir durch die Covid-19-Pandemie eine der größten wirtschaftlichen Krisen. Gleichzeitig scheinen die großen Plattformen (Versandhändler, Lieferdienste, Technologieunternehmen) dadurch nicht in Mitleidenschaft gezogen zu werden und teilweise sogar deutlich zu wachsen. Eine komplette Monopolisierung in vielen Bereichen scheint kaum aufzuhalten oder ist teilweise schon Realität (z.B. bei Lieferdiensten). Ist das Fluch oder Segen für Beschäftigte?
Die derzeitige Krise wird für die abhängig Beschäftigten katastrophale Folgen haben und sie wird vermutlich mit einer weiteren Zerschlagung der sozialen Sicherungssysteme einhergehen. Die Arbeiterklasse trägt nicht nur die gesundheitlichen Kosten der Corona-Pandemie – bei allem Gerede vom Lockdown sollten wir nicht vergessen, dass der entscheidende Anteil des öffentlichen Lebens, die Produktion, eben weitgehend nicht stillstand, sondern tausende Arbeiter Schulter an Schulter in schlecht belüfteten Hallen weiter produzierten – sondern auf sie werden auch die ökonomischen Folgekosten der Krise abgewälzt. Arbeitsschutzbestimmungen, Arbeitszeitgesetze etc. wurden im Zuge des Katastrophenfalls außer Kraft gesetzt, Tarifverhandlungen mit faktischen Nullrunden beendet. Ob die großen Plattformen tatsächlich die großen Gewinner der Krise sein werden, wie es im Moment aussieht, wird man sehen. Bricht der Massenkonsum aufgrund der Krise ein, könnte sich das Blatt hier schnell wenden.
So oder so werden die Arbeiter die Leidtragenden der Entwicklung sein. Die ökonomische Krise hemmt nicht nur die Durchsetzungsfähigkeit der Arbeiterklasse – in Zeiten von Kurzarbeit und Entlassungen ist der ökonomische Druck von Arbeitsniederlegungen und anderen Aktivitäten begrenzt –, die zugleich stattfindende humanitäre und gesundheitliche Krise macht große Streikversammlungen und Arbeitsniederlegungen, macht aber auch schlicht den Austausch untereinander, aufgrund der Ansteckungsgefahr, unmöglich bis schwierig. Die Angst, gerade in Krisenzeiten Anstellung und Auskommen zu verlieren, tut ihr Übriges.
Ich bin also derzeit wenig optimistisch.

ABSCHIED VOM PROLETARIAT Eine Verteidigung der Drecksarbeit [1]

von David Schneider

Komplett verschwunden ist das Proletariat nicht. Zwar ist es nicht mehr mit der Revolution beauftragt, doch geht es nun als konturloses und rechtswählendes Schreckgespenst um. Ein Blick auf die Theoriegeschichte der Erledigung des Proletariats zeigt indessen, dass den guten Gründen für eine Abkehr vom Arbeiterbewegungsfimmel schon immer eine gehörige Portion Verachtung gegenüber den empirischen Arbeitern beigemischt war. Als André Gorz sein vieldiskutiertes Buch *„Abschied vom Proletariat"* (1980) schrieb, das mit seiner Kritik der Metaphysik der Produktivkräfte sowie der Kritik der deformierenden Auswirkungen der Fabrikarbeit durchaus richtig lag, setzten nicht unerhebliche Fraktionen der Linken noch auf die historische Mission der Arbeiterklasse. [2] Besonders widerwärtig an den damals kurrenten Appellen an die Arbeiterklasse war, dass man dem als an sich kraftstrotzend vorgestellten Arbeitsvolk vorwarf, sich manipulieren zu lassen und sich blödzukonsumieren statt brav hinter der roten Fahne herzumarschieren. Wenig wollte man davon wissen, dass die *„von sozialem Druck Deformierten sich mit der Gewalt, die sie zurichtet"*, identifizieren. Überhaupt kein Problem hatte man damit, dass die „Proletarier aller Länder" – und in allererster Linie die Deutschlands – nicht getan hatten, was ihre unabweisbarste Aufgabe gewesen wäre, nämlich als Klasse sich zu vereinen und dem nationalsozialistischen Grauen das Ende zu bereiten. Wodurch jede weitere, geschichtsvergessene Rede von der historischen Menschheitsaufgabe des Proletariats zum Verrat an den Verfolgten und Vernichteten geriet. [3]

Um eine Kritik am falschen Geschichtsoptimismus, nachdem, wie Adorno sagte, die Klassenherrschaft gerade in der Abschaffung der Klassen zu sich selber kam, geht es den Linken, die das Bedürfnis entwickelten, zum Proletariat auf Distanz zu gehen, damals und heute gerade nicht. Die Linke sieht im proletarischen Arbeiter vielmehr ein Auslaufmodell, einen Passivbürger, der das Gegenteil dessen verkörpert, was man als Selbstverwirklichung und Autonomie bejubelt. So verwandelt sich die berechtigte Kritik der Monotonie der Fabrikarbeit in eine Feier der scheinbar autonomen Arbeit. Je stumpfer und hässlicher der Proletarier gezeichnet wird, desto bunter und weltoffener erscheinen die, die seine unterstellte historische Mission beerben wollen.

So hieß es mit Blick auf die kaputtmalochte und abgestumpfte Arbeiterklasse schon bei Gorz: *„Am Monatsende ist Zahltag, nichts anderes zählt mehr, nicht Engagement noch Erfindungsgabe noch Entscheidungskraft.* [...] *Das Ressentiment ist die einzige dem Proletarier bei [illegible] Arbeit verbliebene Freiheit. Sie wollen [illegible]? Nun gut, er wird passiv sein.* [...] *Der [illegible]: Ich werde so, wie ihr mich haben [illegible] gerade auf diese Weise entgehe ich euch. [illegible] auf die Unternehmer; die können zah[illegible] wollen Zaster; für Drecklohn Dreckarbeit: Sprache des proletarischen Ressentiments, Sprache der Ohnmacht."* [4] Dass ein Arbeiter auf die Unternehmer pfeift, lediglich sein Geld und nach Feierabend seine Ruhe will, ohne sich im geringsten zu Engagement, Erfindungsgabe, Entscheidungskraft bekennen zu wollen, würden sowohl die Chefs als auch die Kollegen heute als Frechheit betrachten. Für den einzelnen Arbeiter bedeuten solche Anforderungen tatsächlich Klassenkampf, die Ansage nämlich, dass er nicht mehr gebraucht wird, dass seine Maloche, sein Feierabendbier und seine Sprache von gestern sind. Ein Gestern, das er bitteschön auszutauschen habe gegen weniger Deckslohn, mehr Engagement und elaboriertere Formen der Kommunikation. Die Blindheit für die systematische Gewalt des Kapitalverhältnisses geht einher mit der Übersensibilität in Sachen Gender oder Antirassismus. Die Sprache des proletarischen Ressentiments gilt als niederer Instinkt der gewöhnlichen Leute, der vom akademisch gebildeten Mittelstand mit Lustekel konsumiert wird, solange keiner aufmuckt. Sobald die ressentimentbeladenen Proleten anfangen, auch von der Deckspolitik zu sprechen, die die herrschende politische Elite zu verantworten habe, dann ist Schicht im Schacht. Das politisch Ruppige, das dem gewünschten Jargon der Demokratie zuwiderläuft, gilt als charakterdefizitärer Unwille zur angemessenen Wertschätzung des herrschenden Systems samt den dazugehörigen Sprachregelungen. Schon Horkheimer machte in seinen frühen

[1] Dieser Text enthält Auszüge aus D. Schneider: Schluss mit Feierabend. In: Bahamas Nr. 76 (2017).

[2] A. Gorz: Abschied vom Proletariat (Reinbek 1980).

[3] Vgl. T. W. Adorno: Reflexionen zur Klassentheorie. In: Soziologische Schriften I (Frankfurt am Main 1979), S. 379.

[4] Gorz 1980, S. 30.

Schriften auf die Instrumentalisierung des Ressentiment-Begriffs durch die Herrschenden aufmerksam, die grantig werden, wenn den weniger Erfolgreichen der Spaß vergeht: *„Ein feiner Trick: das System zu kritisieren soll denen vorbehalten bleiben, die an ihm interessiert sind. Die anderen, die Gelegenheit haben, es von unten kennenzulernen, werden entwaffnet durch die verächtliche Bemerkung, daß sie verärgert, rachsüchtig, neidisch sind. Sie haben ‚Ressentiment'."* [5]
Gorz beließ es nicht beim Abschreiben des Proletariats, er zauberte sogleich ein neues Subjekt aus dem Hut, das es nun anstelle des Proletariats richten soll. Es sind diejenigen, die aus der kapitalistisch organisierten Arbeit rausfallen und darauf zielen, „Autonomieräume zu erobern". Es ist die „Nicht-Klasse" der Neoproletarier, ihre Stärke: geballte Subjektivität. Den nicht von der Lohnarbeit Deformierten falle die Aufgabe zu, die neue „Nicht-Gesellschaft" fernab des „Produktivismus" zu errichten. Für diesen historischen Auftrag sollen jene besonders geeignet sein, die als „Aushilfe im Sommer bei der Post unterschlüpfen, im Herbst bei der Weinlese, als Verkäufer im Dezember, als angelernter Arbeiter im Frühjahr". Die hier gepriesene Mobilisierung der Prekären erweist sich heute als vorweggenommener Alptraum einer Nicht-Gesellschaft, in der tendenziell gesellschaftsunfähige, dauerbewegte Einzelkämpfer als Unternehmer ihrer eigenen Arbeitskraft ständig um allzeit knappe Ressourcen konkurrieren.

Pauperisierte Linke

Dass linke Schnösel heute die Nase rümpfen, wenn es um Abgehängte oder Proletarier geht, ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass ihre eigene ökonomische Lage objektiv betrachtet wenig Anlass zu protziger Arroganz liefert. Karl Heinz Roth hatte diesen Widerspruch in seinem Beitrag „Die Wiederkehr des Proletariats und die Angst der Linken" vor nunmehr über 20 Jahren auf einem Konkret-Kongress zu thematisieren versucht.
Heute noch interessant ist daran die Einsicht, dass die Linke die Wiederproletarisierung verdrängt, weil diese sie selbst betrifft. Roth sieht im Wechsel zur postfordistischen Produktionsweise und der umfassenden Deregulierung eine Tendenz zur globalen Verarmung, die auch viele Linke sich in den *„unteren Segmenten der deregulierten Arbeitsmärkte wiederfinden"* lässt. [6] Da mittlerweile der größte Teil der Linken als entweder „selbständige Arbeiter" oder in prekären Arbeitsverhältnissen in jener „neuen Proletarität" lebten, setzte Roth darauf, die Linke möge in Reflexion der eigenen Lebensverhältnisse das Bündnis auch mit Leuten falschen Bewusstseins suchen. Es ist bekanntlich anders gekommen, die Linke hat sich für das moralisch-ideologische Bündnis mit dem Kapital entschieden. Die globalisierungsaffine Unfähigkeit, sich vorzustellen, dass nicht alle, die hart malochen müssen oder die, für die es keine Arbeit gibt, in den gleichen Gute-Laune-Ton verfallen wie die Fans von rotgrünen Demokratiefesten, hängt auch damit zusammen, dass man sich abgewöhnt hat, sich einen Begriff von Lohnarbeit zu machen. Die flexible und scheinbar selbstständige Arbeit, die das Los von immer mehr Menschen ist, lässt die ehemals getrennten Bereiche von Arbeit und Freizeit immer mehr ineinander verschwimmen. Nach der Arbeit pfeift man eben nicht auf den Betrieb, sondern klappt den Laptop auf, netzwerkt und geht dem Umfeld mit dem Gejammer über irgendwelche Projekte auf die Nerven. Zentrales Charakteristikum dieser Selbstausbeutung im Zeichen der herrschenden Unternehmerideologie ist, sie nicht als solche zu erleben, sondern vor lauter Emanzipation, Selbstentfaltung und Kreativität den Lohncharakter des Arbeitens zu verdrängen. Umso gereizter reagiert man auf die, die daran erinnern, dass Arbeit Zwang und kein Selbstverwirklichungsspaß ist.

„Um mich selbst neu zu erfinden, musste ich mich zuallererst abgrenzen"

schreibt der französische Schriftsteller und Soziologe Didier Eribon und konkretisiert seine einstige Abgrenzung von seinem Herkunftsmilieu durch den Überdruss an den Wochenendausflügen während seiner Kindheit: *„Bald schon kamen mir diese Rituale aber steril und albern vor. Ich wollte lesen, anstatt meine Zeit mit einer Angelrute zu verschwenden und auf einen Schwimmer zu starren. Die gesamte Geselligkeit und Kultur dieses Zeitvertreibs wurden mir verächtlich. Die Musik aus den Transistorradios, die belanglosen Gespräche mit den anderen Anglern, die strikte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern."*
Eribon beschreibt mit solchen Anekdoten seinen eigenen Werdegang, den er als prototypisch für den „Abschied vom Proletariat" linker Intellektueller ansieht. Die von ihm mittlerweile als politischer Fehler benannte Verachtung der empirischen Arbeiter ist jedoch seit den 1980er Jahren zu einem immer klarer hervortretenden Merkmal linker Milieus geworden. Der Wille, niemals Belangloses zu tun und die dauernde Angst, vermeintlich Wichtiges zu versäumen, hängen beide ursächlich mit den politisch-ökonomischen Veränderungen der letzten

[5] M. Horkheimer: Dämmerung. Notizen in Deutschland (1931/1924). In Gesammelte Schriften Bd. 2, 1987, S. 336.

[6] K. H. Roth (Hg.): Die Wiederkehr der Proletarität. Dokumentation der Debatte (Köln 1994), S. 12.

Jahrzehnte zusammen. In der Ära des Fordismus bildet der Sonntag in der Natur noch einen kompensatorischen Gegensatz zur Lohnarbeit, heute ist der Gegensatz von Arbeit und Freizeit überholt. Die Freizeit ist nicht mehr nur die Verlängerung der Arbeit, die Sphären fallen in eins. Diese In-eins-Setzung korrespondiert mit der Tilgung der entspannten, vertrödelten und ungenutzten Zeit. Nicht umsonst kamen in den 1980ern Aktivsportarten auf: Man hängt am Strand nicht mehr nur ab, spielt Skat oder macht Siesta, sondern schwitzt bei Beach-, Surf- oder Tauchsport; man geht nicht mehr im Wald spazieren, sondern walkt wie bekloppt gegen die Uhr durch die Gegend oder ersetzt das klassische Skifahren durch immer artistischer werdende Wintersportvarianten. Die Natur wird zur bloßen Kulisse, erlebt werden will, wie sehr der eigene Körper doch leistungsfähig ist. Und wer so tickt, dass jeder belanglose Zeitvertreib verächtlich wird, weil alle Zeit im Dienst des Besserwerdens steht, der missgönnt dem Arbeiter die Stammkneipe oder das träge Kleinbürgerhobby. Wer indes die Belanglosigkeiten kennt, die frisch vom Adornoseminar kommende und vom scheinbaren Lernerfolg ganz verzückte Leseratten mit roten Ohren verzapfen, wird dazu geneigt sein, die dösige Beschaulichkeit des Angelwochenendes in ganz anderem Licht zu sehen.

Was tun?

Heute muss man keinem mehr erklären, dass das optimistische Setzen auf die schlummernden Revolutionsgelüste der Arbeiterklasse Wunschdenken ist. Selbst die linken Prediger der sozialen Gerechtigkeit – welche nur die im pfäffischen Ton vorgetragene etatistische Befriedung gesellschaftlicher Antagonismen meint – kuscheln im Zweifelsfall lieber mit dem Zentralverband der Muslime, als sich mit realem sozialem Elend auseinanderzusetzen. Wie randständig der Kampf der Lohnabhängigen für eine Verbesserung ihrer materiellen Lebensverhältnisse ist, unterstrichen jüngst die Experten des Internationalen Währungsfonds (IWF), also Leute, die der Sozialromantik sicher nicht verdächtig sind. In ihrem Evaluationsbericht zur Lage der deutschen Wirtschaft steht folgende Empfehlung: *„Auch höhere Lohnsteigerungen könnten dem deutschen Wachstum Impulse geben"*. [7] Die Kritik der Interessenvertreter des Kapitals an der sehr deutschen Politik der sogenannten „Lohnzurückhaltung" fiel übrigens in eine Woche, in der die Sozialdemokratische Partei Deutschlands dadurch von sich reden machte, dass ihre prominentesten Vertreter beim Israelbesuch Zoff mit der Regierung des Gastlands anzettelten, um an die miesesten, das heißt: antisemitischen Instinkte der Wählerschaft zu appellieren. Gegen die herrschende Lohnpolitik und gegen alle nicht entlohnten Übergriffigkeiten im Dienste der verordneten Eigeninitiative gilt es heute selbstverständlich nicht nur, mehr Dreckslohn zu fordern, sondern auch die gute alte entfremdete Drecksarbeit zu verteidigen. Eine Arbeit, die immerhin einen klaren Anfang sowie ein ebensolches Ende hat und die man nur des Lohnes wegen verrichtet. Einzufordern ist ferner, sich nicht dauernd von irgendwelchen Kommunikationsspielchen oder angeblich motivationssteigernden Besinnungsübungen, die schlimmstenfalls rund um die Uhr laufen, belästigen lassen zu müssen.

Schließlich ist es unter den gegebenen Verhältnissen nur die Kombination von ausreichend Geld und dem Streben nach Vergnügen, Liebe, Kunst und Kritik nach Feierabend, die einen zuweilen dazu befähigt, gegen die gemein[illegible]lichen Vereinnahmungen resistent zu bl[illegible]nd die Zuweisung eines Platzes im Chor d[illegible]alistischen Dank- und Schönredner des [illegible]nen Hamsterrads dankend abzulehnen. [illegible]randene Drecksarbeit ist allemal er[illegible] und weniger deformierend als es die ideologischen Formen des Geldverdienens im akademischen, journalistischen oder sonst wie gesinnungsproduzierenden Gewerbe sind, in dem die Zurichtung der grenzenlos Engagierten besonders reibungslos funktioniert. Ein Umfeld, in dem Menschen zuweilen so traurig enden, dass sie beim hoffnungslosen Warten auf den Tod vor lauter gesinnungsdeutscher Empörung – die man heutzutage freilich stets mit Prisen missglückter Selbstironie zu garnieren hat – englische Wähler und türkische Faschisten gleichsetzen, um im Anschluss ans genauso zornige wie sinnfreie Drauflosschwätzen in der globalen Gruppentherapie erlöst zu werden: *„Was macht man, wenn man weiß, dass die Hälfte der Leute, mit denen man auf den Tod wartet, absolute Arschlöcher sind. [...] Wie können wir uns wieder vertragen mit den Brexit-Wählern, den Reichsbürgern, Identitären, Chemtrailspezialisten, den Orbán-Wählern, den Putin-Buddys, den Erdogan-Fans. [...] Wie können wir uns wieder vertragen, um eventuell gemeinsam aufzuräumen, was Vollidioten aus der Welt gemacht haben, die nicht wir sind, die wir unseren Müll getrennt und das Licht ausgeschaltet haben? Wir sitzen an einem Therapietisch und wissen nicht weiter."* [8] An diesem Therapietisch einer kaputten Menschheit weder hüben noch drüben Platz nehmen zu müssen, zählt zu den gar nicht mal so kleinen Freuden in einer Zeit, die ansonsten wenig Anlass zu utopischen Hoffnungen gibt.

[7] FAZ: Brisante Vorschläge: IWF fordert mehr sozialen Ausgleich in Deutschland. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (10.05.2017). https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/brisante-vorschlaege-iwf-fordert-mehr-sozialen-ausgleich-in-deutschland-15008588.html

[8] S. Berg: Neustart gescheitert: Was Idioten aus der Welt gemacht haben. In: Spiegel Online (66.05.2017). https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/neustart-gescheitert-was-idioten-aus-der-welt-gemacht-haben-kolumne-a-1146110.html.



KONSUM UND VEREINZELUNG Warum der Kunde nicht der König ist

von Tobias Karvaly

Die Zeiten des Tante-Emma-Ladens sind bekanntlich lange vorbei. Von Fortschrittsoptimisten für seine beschränkte Auswahl belächelt, von Nostalgikern für seine beschauliche Enge romantisiert, versinnbildlicht er eine spezifische Epoche des Konsumierens. Auf sie folgte der Aufstieg moderner Warenkaufhäuser, welche ihrerseits schon längst, im Untergang begriffen, der Ausdifferenzierung durch Online-Handel weichen. Kaum verwunderlich, dass das notwendig falsche Bewusstsein in der schrittweisen wortwörtlichen Ausweitung der möglichen Kaufentscheidungen einen stetigen Zuwachs von Autonomie und Verantwortung wittert.

In der Ausgabe des Neo Magazin Royales vom 29.11.2018 und im dazugehörigen Youtube-Beitrag, [1] der in sozialen Netzwerken herumgereicht wurde, nimmt der populäre Fernsehkomiker Jan Böhmermann die prekären Arbeitsverhältnisse der Paketzusteller in die Mangel, kritisiert das offensichtliche Unrecht dritter und vierter Subunternehmen, Scheinselbstständigkeit, arbeitsrechtsfreien Branchen und Arbeit zu Niedriglohnbedingungen. Im Falle von DHL bedeutet das: Durch die Etablierung eines Systems von Paketzustellern „zweiter Klasse", die für die Tochtergesellschaft DHL Delivery arbeiten, lassen sich Festanstellungen, Sozialversicherungskosten und die Bereitstellung der Lieferfahrzeuge durch den Arbeitgeber umgehen. Die befristeten Boten werden häufig fernab von Mindestlohn und Tarifvereinbarungen mit 6 bis 7 Euro pro Stunde entlohnt.

Auf der Website von Bento wird Lob verteilt: *„So gut nimmt Jan Böhmermann DHL, Hermes und Co. auseinander"*. [2] Doch so richtig Böhmermanns Beobachtungen sein mögen, so falsch sind die Schlüsse, die er zieht. Der oberflächliche Blick in die Abgründe des Prekariats macht die Fernsehzuschauer zu aktiven Kollaborateuren der Ausbeutung; auf die rhetorische Frage *„Na, wer ist denn Schuld daran?"* antwortet er mit anklagendem Tonfall dem Zuschauer und sich selbst: *„Sie! Ja ja, genau Sie! Also, ich auch, aber Sie halt auch. [...] Sie, ich, wir alle bestellen immer mehr im Internet, jedes Jahr. [...] Ich glaube, wir müssen in Sachen Paketzusteller und Arbeitsbedingungen bei Paketzustellern ein kleines bisschen schwerere Geschütze auffahren, um für so ein bisschen mehr Problembewusstsein zu sorgen bei Ihnen, meine Damen und Herren. Damit wir uns mal vergegenwärtigen, zu welchem Preis wir Dinge aus dem Internet bestellen."*

Der Kunde ist König

Was hier zum Vorschein kommt, ist eine schlechtere Wiederauflage der nationalökonomischen Verklärung von Angebot und Nachfrage. Schlechter ist die postmoderne Variante Böhmermanns aus drei Gründen. Erstens ist die bürg[illegible]che, in der noch mit ein wenig Recht e[illegible]tätskontrolle des Konsumenten beha[illegible]den konnte, endgültig vorüber. Im Zuge [illegible]ritorialisierung von Arbeiter und Ökono[illegible] der Integration des Gebrauchswerts als Dy[illegible]ktionale – geschieht diese nun durch staatliche Eingriffe oder private Fonds – ist die Pleite abgeschafft und Wolfgang Pohrt notiert: *„Nur dann also, wenn die Kapitalverwertung unter eine sie quantitativ und qualitativ beschränkende Bedingung gesetzt ist, die ihrer prinzipiellen Maß- und Ziellosigkeit Widerstand entgegensetzt - und dies tat eben die Zirkulation, solange es sie noch als autonome Sphäre gab -, nur dann bringt sie Produkte hervor, die auch menschlichen Bedingungen gehorchen"*. [3] Seit Markt und Zirkulation ihre Eigenständigkeit gegenüber der Produktion verloren haben und nurmehr mitgeschleift werden, gilt für Pohrt historisch, was Robert Kurz in der Verwertungslogik per se angelegt sieht: *„Es gibt keine Instanz, die à priori diskutiert und festlegt, was produziert werden soll, und an der alle Gesellschaftsmitglieder beteiligt wären. Deshalb kann es auch keine Bestimmung der Konsumenten über das geben, was sie konsumieren sollen. Die kapitalistische Bibel beginnt immer so: Im Anfang war das Angebot! Niemals bestimmt die Nachfrage das Angebot, sondern immer umgekehrt. Wäre es anders, dann müßten die Gesellschaftsmitglieder sich vorab über die Befriedigung ihrer Bedürfnisse einig werden und danach die Produktion organisieren; mit anderen Worten, es müßte im gesellschaftlich-institutionellen Sinne (nicht unmittelbar von der Tätigkeit der Individuen her) eine Identität von Produzenten und Konsumenten*

[1] J. Böhmermann: Ausgeliefert – Das Paketprekariat. Neo Magazin Royal (Deutschland 2018). https://www.youtube.com/watch?v=Rp1hERCvGKo.

[2] S. Zoronjic: So gut nimmt Jan Böhmermann DHL, Hermes und Co. auseinander. In: Bento (30.11.2018). https://www.bento.de/tv/jan-boehmermann-so-gut-nimmt-er-dhl-hermes-und-co-auseinander-a-ce0b75ef-f0d8-4f29-b695-eb3259b3a0b6.

[3] W. Pohrt: Theorie des Gebrauchswerts. Über die Vergänglichkeit der historischen Voraussetzungen, unter denen allein das Kapital Gebrauchswert setzt (Berlin 2019), S. 195.

[4] R. Kurz: Die Welt als Wille und Design. Postmoderne, Lifestyle-Linke und die Ästhetisierung der Krise (Berlin 1999), S. 157–158.

existieren. [...] *Die kapitalistische Nachfrage dagegen ist apriori hilflos, weil sie nicht die Produktion übergreift. Sie kann letzten Endes nur das nachfragen, was angeboten wird"*. [4] Pohrt und Kurz kommen in ihrer Analyse zu demselben Ergebnis, obwohl ersterer noch das Befreiungsmoment im Übergang vom Gemeinwesen zum Kapitalismus zur Kenntnis nahm. Der Passage von Kurz hinzuzufügen wäre: Vor der verwirklichten (und nicht bloß im Privaten suggerierten) Souveränität der Konsumenten über die Produktion ist nicht nur die Entscheidung, was produziert wird, sondern erst recht, wie produziert wird, außerhalb der Macht des Konsumenten. Es existiert keine Korrelation zwischen Konsumverhalten und der Prekarität von Anstellungsformen, da der Markt nicht, wie Böhmermann fantasiert, ein Wochenmarkt im großen Stil ist, auf welchem freie Subjekte im Sinne der Theorie der Konsumsouveränität die Produktion [illegible]ssen Bedingungen durch ihre Kaufentscheidungen steuern. Die aufs Leere hinauslaufende [illegible], dass es nur genügend Konsumenten in einer Art kollektiver Erwachung einsehen müssten, [illegible] nicht. Null plus Null ergibt Null.
Das führt zum zweiten Punkt: Der Missstand, den Böhmermann mit „richtigem" Konsumverhalten zu beheben gedenkt, besteht nicht einmal mehr in der mangelhaften Qualität des Produkts, sondern den Arbeitsverhältnissen, unter denen es produziert oder eben distribuiert wird – in einem Stadium des Spätkapitalismus, dessen mit hoher Frequenz durchgereichte Zeitarbeitsstellen tendenziell noch weniger an den spezifischen Träger der Arbeitskraft gebunden sind als es die arbeitsteilige Fließbandarbeit je vermochte. Böhmermann glaubt sich folglich nicht bloß in die Zeit der autonomen Zirkulationssphäre zurückversetzt, sondern behauptet zusätzliche Konsumentengewalt, die schon damals, zu Zeiten der unflexibleren Arbeitsverhältnisse, gänzlich unmöglich war.
Drittens propagiert Böhmermann die neue Konsumsouveränität als subversiven Akt und Option, nicht wie die Nationalökonomie als ohnehin gültige Tatsache. Dies nimmt die kulturlinke Zuschauerschaft des Mittelstandskomikers dankbar auf und kann es in unzähligen anderen Scheingefechten weiterführen; dies ist auch das wirklich Postmoderne an Böhmermanns Schuldspruch: Denn obwohl Konsumkritik (und auch die Kritik an dieser) nicht neu ist, so hat sich doch die bis in die 80er Jahre belächelte Fair Trade- und DIY-Ideologie, die immer auch Verzicht und Eigentümlichkeit bedeutete, rasant verallgemeinert. Heute wird unter der unhinterfragten Prämisse, dass der Konsument das Unrecht der Ausbeutung, aber auch vielerlei anderer „Diskriminierungsformen" verbürge, aus dem Sarg des vom Poststrukturalismus begrabenen Subjekts etwas hervorgeholt, was kaum noch Ähnlichkeiten mit dem verblendeten, aber wenigstens zur Reflexion seiner Verblendung fähigen Subjekt des Bürgertums aufweist. Böhmermann (und mit ihm die „dekonstruieren, konstruieren, anders besetzen"-Ideologen aus Philosophie und Sozialwissenschaft) frönt der Verherrlichung des Konsumenten als Gestalter und Saboteur, den die Imperative des Boykotts und „Empowerments" bis in die Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse verfolgen sollen. Die Wahl des Mineralwassers wird zur Gewissensentscheidung. Im Gegenzug darf sich die neue Subversivität der Rücksichtnahme durch Marketing-Abteilungen gewiss sein, die in gütiger Geste den (Mehr-) Wert von „Consumer Empowerment" postulieren, welche freilich von den Produktionsverhältnissen abgeschnitten und bloße Inszenierung bleibt.

Die Töne klingen schief und die Instrumente sind kaputt

Am Ende des Videos singt Böhmermann im Lieferanten-Chor mit pessimistischem Einschlag. Die Ernst Busch-Arbeitskampfästhetik alten Schlages besteht nicht mehr aus kollektivistischer Einheit, sondern aus vereinzelten Niedriglöhnern, die im musikalischen Teil zurecht als gewerkschaftlich nicht organisationsfähig, physisch ausgelaugt und politisch ungebunden präsentiert werden. Die alten Zeiten der Massenstreiks sind vorbei. Doch es bleibt nicht bei der Bestandsaufnahme; die Betonung der Eigenverantwortung und des individuellen Engagements im Kauf, die Böhmermann dem Lied vorausschickte, dupliziert die Verlassenheit aus Not, die das Prekariat tagtäglich erlebt. Weil in der Produktionssphäre tatsächlich die Vereinzelung insofern zur Normalität geworden ist, als für die Ich-AG kein Ziel den unmittelbaren nächsten Auftrag zu transzendieren vermag und gemeinsam ertragene Abhängigkeit (historische Voraussetzung von Klassenbewusstsein) immer seltener als solche wahrgenommen werden kann, und weil die Monade längst zur einzig denkbaren Daseinsform avanciert ist, fällt die Verschiebung der Hoffnungen ins Private nicht schwer. Dass das Private schlechthin verloren geht, wenn es unter dem Lichte des permanenten Sartreschen Fetischs der Entscheidungskontingenz behandelt wird, ist dabei notwendiges Resultat. Was zur Kritik stände, wird zur alternativlosen Präkondition jeglichen Handelns, und der Schein, der den zum freien Kauf und Verkauf verdonnerten Menschenmonaden nach wie vor anhaftet, wird munter-fröhlich zum Sein des Kapi-

talismus umgelogen. In diesem sich einzurichten erfordere zwar ein wenig Nachdenken und Selbstanklage, mache aber die Selbstermächtigung letzten Endes möglich und nötig: *„Markt funktioniert so: Hier gibt es Angebote, dort gibt es eine Nachfrage, und irgendwo dazwischen treffen sich Konsumenten und Produzenten. Die Macht des bewussten Konsumenten liegt vor allem darin, Nein zu sagen zu schlechten Angeboten, dafür ausdrücklich Ja zu sagen zu besseren, also nachhaltigeren, umweltfreundlicheren oder ethischeren Angeboten. Das Schöne daran: Da kann jeder ganz problemlos mitmachen, ohne gleich die ganze Welt verändern zu müssen. Denn Konsumentscheidungen fällen wir ohnehin täglich – es kostet nur ein paar Gedanken mehr, sie bewusst zu treffen.* [...] *Der eine Hersteller will vor allem Umsatz machen und Aktionäre befriedigen, der andere eben nachhaltig handeln, die Umwelt schützen und seine Lieferanten und Mitarbeiter gerecht bezahlen. Unsere Kaufentscheidung bestimmt, welches Unternehmen erfolgreicher ist"*. [5] Indem sich die von Kurz diagnostizierte Hilflosigkeit der Konsumenten wie hier auf dem ethischen Verbraucherportal Utopia.de zum Angelpunkt von Produktion und Zirkulation aufspreizt, blamiert sie sich in jedem Moment am grundsätzlich amoralischen Wertgesetz, bis zu dessen Überwindung die Ausbeutung freilich Prinzip und Bedingung der Ökonomie bleibt. Dem aufdringlichen Verkäufer des Warenkaufhauses entflohen, zelebriert man den Schutt, den die Globalwirtschaft dem aufs Kaufen reduzierten, vom Produzieren abgeschnittenen Individuum vorsetzt, als sei er Konfetti. War der auf die Lagerbestände des damaligen Krämerladens angewiesene Käufer immerhin adäquates Sinnbild seiner Ohnmacht als Konsument von bereits Produziertem, so wird der in allen On- und Offlineshops bewanderte und vergleichende Kaufkraftnarzisst höchstens noch an seine Ohnmacht erinnert, wenn ihm der fehlende Überblick über das Angebot ein schlechtes Gewissen gibt. Am grundsätzlichen Primat des Konsums vor der Produktion allerdings wird nicht mehr gerüttelt.

Längst gibt es auch Zeitarbeiter, die in früheren Schritten der Produktionskette tätig sind, deren Arbeitsbedingungen vom Böhmermannschen Offline-Einkaufen gänzlich unangetastet bleiben; Prekarität ist kein Alleinstellungsmerkmal von Lieferdiensten. Zeitarbeit ist in erster Linie eine Konsequenz des Kostendrucks in der Produktion und der herrscht nicht nur bei Foodora und der DHL, sondern auch am Band bei Toyota und VW oder in den Fabriken von Apple und Samsung. Das postmoderne Ideal des schlanken und selbstständigen Wirtschaftens, dank welchem die Fahrräder, Smartphones und Kleintransporter der Foodora- und DHL Delivery-Lieferanten nicht mehr unter die vom Arbeitgeber finanzierten Arbeitsmittel fallen, wirft weite Teile der Angestellten auf den Status der Tagelohnarbeiter des beginnenden 20. Jahrhunderts zurück. [6] Zur Fabrikpforte geht man heute digital und glücklich darf man sich schätzen, wenn die eigene Arbeitskraft benötigt wird, auch unter Mindestlohn.

Die restlichen Gig- und Crowd-Worker jedenfalls, überhaupt alle anderen Leiharbeiter und Minijobber, werden nichts davon spüren, dass Jan und Berta ihre Schuhe neuerdings aus gutem Gewissen im Laden kaufen. Wo den DHL-Lieferanten bei niedrigerer Nachfrage statt Entlastung Entlassungen drohen, sitzen sie im besseren Fall kurz darauf an der Supermarktkasse, zu den [illegible] tionen und für vergleichbare ausg[illegible] ternehmen. Illusorisch zu glauben, [illegible] und die Intensität des Arbeitspro[illegible] ab, sobald weniger Arbeit ansteht, [illegible] die Anzahl der DHL-Boten zu Weihnachten [illegible] und allein deshalb so hoch ist, da es viel zu tun gibt. Die ermüdenden Diskussionen während des Corona-Lockdowns, welche Berufe nun „systemrelevant" und welche entbehrlich sind – wobei die Diskutanten die meiste Zeit die volkswirtschaftliche Relevanz, die dieser Begriff tatsächlich bezeichnet, mit der Relevanz für Leib und Leben verwechselten –, zeigen letztlich: Das Urteil, ob der Paketbote entbehrlich ist, wie Böhmermann zwei Jahre vor dem Lockdown evoziert, oder unentbehrlich ist, wie seit den verordneten Ladenschließungen wohl auch Böhmermann einzugestehen bereit ist, ist so beliebig wie die Sprachspiele des Poststrukturalismus. In der fortlaufenden Beschäftigung mit der Konsumsphäre zeigt sich die ganze Misere postmoderner Ohnmacht und Begriffslosigkeit. Im gleichen Maße, in dem Protest konsumierbar wurde, wurde der Konsum zum Protest; der Protest wiederum wurde zur mehrheitsfähigen Ideologie. Die Weigerung gegenüber dem ständigen Aufruf zum bewussten und richtigen Konsum ist notwendig, damit das Private nicht gänzlich zur Arena öffentlicher und politischer Kämpfe umgestaltet wird.

[5] A. Winteror: Die Welt verändern? Bewusster Konsum kann es schaffen! In: Utopia (09.04.2019). https://utopia.de/ratgeber/so-kann-bewusster-konsum-die-welt-veraendern/.

[6] Vgl. N. Srnicek: Plattform-Kapitalismus (Hamburg 2018), S. 78–79.

GEISTIG OBDACHLOS IM CO-WORKING-SPACE Über Minimalismus, Death Cleaning und die Selbstentsorgung der Rest-Subjekte im Arbeitsprozess

von Nantje Petersen

Eine Sitz- beziehungsweise Schlafgelegenheit aus Paletten, an der Wand eine Stange, manchmal ein Ast mit wenigen, daran hängenden Kleidungsstücken. Daneben auf zwei Holzböcken die Schreibtischplatte, mittig thront das Mac Book, alles kabellos, alles makellos aufgeräumt und geometrischen Formen nachgebildet, klare Linien für einen klaren Kopf. Minimalismus lautet das Stichwort, [illegible]: das Mantra derjenigen, die ihre Wohnungen der unpersönlichen, sterilen Innenraumgestaltung von Großraumbüros angleichen, die mittlerweile Co-Working Spaces heißen und vor allem, aber nicht nur den selbstständigen Kulturschaffenden eine Anlaufstelle bieten, wo sie „Synergien nutzen", „networken", kreativ denken und sich entfalten können sollen. Wo es Ratgeber, Tutorials und Coachings zum richtigen „Ausmisten" und Aufräumen gibt, zeigt sich nicht nur, dass man alles zu Geld machen kann, sondern auch, dass jeglicher Besitz eigentlich nur wertlos gewordenes Relikt eines vormaligen Gebrauchs geworden ist, dessen man sich zu entledigen habe – Mist eben. Dass man sich den Verzicht, der vor allem auf „edle Ästhetik" und teure Produkte setzt und zunehmend in kostenpflichtige sharing-Formate überführt wird, ökonomisch erstmal leisten können muss, ist nur ein Problem dieses moralinsauren Trends. [1] Nichts soll es vermögen, den vom Bildschirm gehobenen Blick auf sich zu ziehen, die Gedanken auch nur für einen Moment zu fesseln, höchstens das eigene Vision-Board, auf dem die nächsten Nah- und Fernziele festgelegt sind und das einen daran erinnert, warum man seine Aufmerksamkeit wieder seinem Projekt zuwenden sollte. Mit entsprechenden Achtsamkeitstrainings klappt dies gleich noch besser, zum Glück gibt es die zum Nachlesen, Anschauen und Hören, wenn man nicht ohnehin eins der vielen Seminare besucht, die den als Freiberufler eh schon vereinzelten Existenzen zeigen, wie sie sich noch mehr auf sich selbst besinnen können.

Die selbstbestimmte Selbstbezogenheit wird nicht selten ausgeglichen durch ein Soft Skill-Training, dessen Zertifikat bescheinigt, dass man für die Arbeit in kreativen „Teams" überhaupt geeignet ist. Die minimalistische Umgebung spiegelt wider, was letztlich auch das *„gesellschaftliche Bedürfnis nach Methoden und Systemen zur Herstellung von Sozialkompetenz"* begründet: die *„massenhafte[e] Bindungslosigkeit, in der sich objektive Bindungsunmöglichkeit und subjektive Bindungsunfähigkeit wechselseitig bedingen."* [2] Die durch kompetenzorientierte Schul- und Universitätscurricula Geschulten verfügen alle über „Kompetenzkompetenz", die Fähigkeit also, neue Kompetenzen zu erwerben, wobei der Begriff so leer bleibt wie die aus ihm folgenden Betätigungen am Arbeitsmarkt. *„Der Prozeß der Bildung ist in den der Verarbeitung umgeschlagen. Die Verarbeitung [...] läßt dem Gegenstand keine Zeit, die Zeit wird reduziert."* [3] Alles setzt auf die totale Flexibilisierung der Individuen, die in ihrem minimalistischen „Lifestyle" ihre eigene Reduktion auf die bloße Ware Arbeitskraft noch affirmieren: Keine Schraube im DIY-Schreibtisch, kein liebgewonnener Gegenstand und keine ohnehin schnell als toxisch gebrandmarkte soziale Beziehung vermag es mehr, sie an einem Ort zu halten, wenn das nächste Projekt mit befristetem Arbeitsvertrag ruft, der Koffer ist schließlich schnell gepackt – eine totale Mobilmachung für das Kapital im Wortsinne.

Während zu Beginn der Angestelltenkultur vor 100 Jahren die Produktionsbedingungen *„noch keine Zwangsinternalisierung durch den Einzelnen bedingte, sondern im Verhältnis zur Gegenwart als ‚sanfter moralischer Druck' deutlich ein äußerlicher blieb"*, [4] sind die Imperative der Kapitalakkumulation in Fleisch und Blut, oder besser: Körper und Geist übergegangen, denn in einer neoliberalen Aktualisierung lebensreformerischer Motive geht es schließlich ganzheitlich zu. Meditationen und Selbstfindungskurse sollen helfen, nicht nur zu sich selbst, sondern einer höheren Legitimation der eigenen Position im Verwertungsprozess zu finden. Sich der eigenen prekären Lage im Produktionsprozess nicht bewusst und sie in illusorischer Überheblichkeit verleugnend sind die Angestellten von damals und die im Kultur- und Wissenschaftsbetrieb von heute Arbeitenden das, was Siegfried Kracauer „geistig obdachlos" nannte: *„Zu den Genossen kann sie* [die Masse der

[1] Vgl. C. Rosales: Minimalismus. Verzicht muss man sich leisten können. In: Zeit online (30.01.2020). https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2020-01/minimalismus-marie-kondo-oesthetik-selbstinszenierung-snobismus/komplettansicht.

[2] S. Pünjer: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Wo Sozialkompetenz zum Lernziel wird, hat Asozialität Methode. In: Bahamas Nr. 64 (2012), S. 63.

[3] M. Horkheimer: Begriff der Bildung. In: Ders. Gesammelte Schriften Bd. 8: Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973 (Frankfurt am Main 1985), S. 411.

[4] Pünjer 2012, S. 62.

Angestellten, Anm. N.P.] *nicht hinfinden, und das Haus der bürgerlichen Begriffe und Gefühle, das sie bewohnt hat, ist eingestürzt, weil ihm durch die wirtschaftliche Entwicklung die Fundamente entzogen worden sind. Sie lebt gegenwärtig ohne eine Lehre, zu der sie aufblicken, ohne ein Ziel, das sie erfragen könnte. Also lebt sie in Furcht davor, aufzublicken und sich bis zum Ende durchzufragen."* [5]

Die mit dem minimalistischen Lifestyle oft Hand in Hand gehende Achtsamkeitslehre kann als ein Versuch gelten, etwas an die Stelle dieser geistigen Obdachlosigkeit zu setzen. *„Achtsamkeit soll ein nicht-wertendes Gefühl des einfachen Seins vermitteln und durch Fokussierungsübungen* [...] *eine mentale Hygiene herstellen, die es ermöglicht, dem Druck der Hochleistungsgesellschaft standzuhalten."* [6] Im Umkehrschluss bedeutet dies: Bist du zu gestresst, ist nicht die entgrenzte Lohnarbeit Schuld, sondern du selbst, weil du deine Vitalfunktionen nicht ausreichend getrackt und deine Psyche nicht ausreichend im Sinne der „Mindfulness" zugerichtet hast. [7] Der Zwang zur Selbstoptimierung drückt sich weiterhin aus in einem Körperkult, der von spiritueller Yoga- und Pilates-Übung zum neuen Trendsport Bouldern reicht und sich wiederum in der Ernährung niederschlägt. Im Trend des #cleaneating, das heißt dem Essen von möglichst naturbelassenen Lebensmitteln – natürlich am besten regional, bio und vegan – kommt dann auch die Verbindung des minimalistischen Reinheitswahns und der Vorstellung der angestrebten Natürlichkeit zu sich selbst. Die zweite Natur ist so offensichtlich wie ungesehen zur ersten geworden.

Ob auf dem Teller, im privaten Umfeld oder bei der Inneneinrichtung: nichts soll zu viel sein, um den Fokus auf das Wesentliche nicht zu verlieren: die möglichst effiziente und effektive Produktion von Mehrwert.

„Der Ort, den eine Epoche im Geschichtsprozeß einnimmt, ist aus der Analyse ihrer unscheinbaren Oberflächenäußerungen schlagender zu bestimmen als aus den Urteilen der Epoche über sich selbst". [8] Diese geschichtsphilosophische These Kracauers, in dessen Erläuterung er massenkulturelle, ästhetische Phänomene als Ausdruck und Analogie der kapitalistischen Produktionsverhältnisse beschreibt, beweist einmal mehr ihre Gültigkeit, wo zwischen dem Credo von Selbstverwirklichung und „Berufung statt Beruf" die Individuen sich ihrer Existenz als bloße Warenmonaden nicht bewusst zu werden vermögen. Es sind vielleicht gerade die fast leeren Räume, Wände und Möbel, deren ordentliche und reingehaltene Oberflächen die bar jeden Sinnes vollzogenen Tätigkeiten in einem Bild ausdrücken, die nicht einmal mehr die dort Arbeitenden in ihrer Entfremdung und Verblendung zu erkennen vermögen. Dass jedoch das Materielle eine Belastung darstellt, vor der man sich selbst zur Rettung der eigenen Flexibilität zu schützen hat, haben sie nicht nur erkannt, [illegible] verinnerlicht und exerzieren es nicht nur an [illegible] selbst, sondern auch an ihrem Umfeld [illegible] *„Irgendwann zwischen Verlustängsten [illegible] vergangenen Monaten ist es zum Trend gew[illegible] Nachrichten unbeantwortet zu lassen, Small [illegible] auf Partys kategorisch abzulehen, kriselnde Be[illegible]hungen sofort zu beenden, alte Freundschaften zu kappen, und Probleme schnellst möglich von Bord zu werfen."* [9]

Was nicht gut tut oder nützt, muss weg, es hält schließlich nur auf. Die Frage, ob etwas glücklich macht oder man es loswerden will beziehungsweise muss, stellt sich der schwedischen Autorin Margareta Magnusson noch in ganz anderer Hinsicht. In ihrem Buch „Frau Magnussons Kunst, die letzten Dinge des Lebens zu ordnen" erklärt sie das Konzept des „Death Cleanings", demzufolge Menschen ab 65 Jahren – sprich: noch vor Eintritt in die Rente – ausmisten sollen, *„damit es nach dem Tod nicht andere für dich machen müssen. So belaste man geliebte Menschen wie Kinder oder Geschwister nach dem eigenen Tod nicht noch zusätzlich."* [10] Der unter anderem auf Erbrecht spezialisierte Berliner Rechtsanwalt Ulrich Schellenberg weiß zudem, dass Reden helfe, *„Streitigkeiten der Hinterbliebenen um eigentlich Wertloses zu vermeiden"*, *schließlich hätten die meisten Dinge „nur emotionalen Wert"*. [11] Und emotionale Werte darf es schließlich nicht geben, sie lassen sich ökonomisch so schlecht zu Markte tragen. Kaum noch verwundern vermag angesichts dieser zweckrationalen Sicht auf die Mitmenschen, dass Magnusson mit ihrem Buch über Death Cleaning 2019 für den Audie Award im Bereich Unternehmens- und Personalentwicklung nominiert wurde. Die „Maßgabe, dass man der Gesellschaft möglichst nicht zur Last fällt", zeigt sich somit nicht nur in einer Gesundheitspolitik, die mit ihrem Para-

[5] S. Kracauer: Die Angestellten (Frankfurt am Main 2013), S. 91.

[6] M. Tholl: Totalisierung der Selbstoptimierung. Die gefährlichen Folgen der Selbstoptimierung. In: Der Tagesspiegel (19.08.2019). https://www.tagesspiegel.de/kultur/totalitarismus-der-selbstoptimierung-die-gefaehrlichen-folgen-der-achtsamkeitslehre/24915166.html.

[7] Vgl. ebd.

[8] S. Kracauer: Das Ornament der Masse. In: Ders. (Hrsg.): Das Ornament der Masse (Frankfurt am Main 2017), S. 50.

[9] R. Naunheimer: Sozialer Minimalismus: Sind wir faule Egoisten? In: Zeitjung.Online (22.05.2015). https://www.zeitjung.de/generation-y-werte-minimalismus-faulheit-egoismus/.

[10] N. Opitz: Ordnung dank „Death Cleaning". Aufräumen für den Tod. In: TAZ (15.01.2020). https://taz.de/Ordnung-dank-Death-Cleaning/!5654675/.

[11] G. Thönnissen: Den Nachlass zu Lebzeiten regeln. Wie man vor dem Tod für Ordnung sorgt. In: Der Tagesspiegel (18.02.2020). https://www.tagesspiegel.de/themen/mode/den-nachlass-zu-lebzeiten-regeln-wie-man-vor-dem-tod-fuer-ordnung-sorgt/25523990.html.

[12] D. Schneider: Der gesunde Mensch in der verwalteten Welt. Über autoritären Körperkult und Hypochondrie im Nachhaltigkeitskapitalismus. In: Bahamas Nr. 83 (2019), S. 61.

[13] S. Probst: Plogging: Müllsammeln als Sommertrend. In: WWF Blog (28.06.2020). https://blog.wwf.de/plogging-trend/.

digma des *„personenzentrierten Fördern und Fordern"* auf die Aktivierung der letzten verwertbaren Reserven der Alten und Kranken setzt, [12] sondern überall dort, wo es Ballast jedweder Art abzuwerfen gilt. Andersherum wird das Weggeworfene selbst noch zur Aktivierung der Arbeitskraftbehälter herangezogen, wenn sie im ebenfalls aus Schweden stammenden Trend des „Ploggings" – dem Müll aufsammeln beim Joggen – nicht nur etwas für ihre Gesundheit, sondern gleich auch noch etwas für die Umwelt tun. [13]

Lang lebe der Minimalismus – noch länger das Kapital.

DON'T CLEAN UP YOUR KIEZ Über „Kehrenbürger“ [1] und Anwohneranimateure

von En Arrêt! Berlin

„Nichtstun ist keine Alternative“ [2]

– Angela Merkel

Berlin ist die Do-It-Yourself-Hauptstadt. Selber machen ist hier Beschäftigung und Geisteshaltung zugleich. Mit dem Lastenfahrrad fährt man selbstbewusst zum Urban Gardening, zum Schweißworkshop und natürlich zum Baumarkt, um zwischen Brettern und Scharnieren den schnöden Büroalltag zu vergessen. Der moderne Berliner, stets weltgewandt in grüner Weltabgewandtheit, ist organisch eins mit sich und seiner Umgebung. Besonders wichtig ist ihm Kiez und Klüngel. Voller Stolz sprechen die F'hainer, X- und Prenzlberger über ihre Scholle, als wäre sie mehr als ein Sammelbecken langweiliger Menschen aus (west-)deutschen Kleinstädten.

Doch wo der Kleingärtner noch Grenzen kennt, denkt der besorgte Berliner deutlich weiter. Und nicht nur er, denn jährlich grüßt die Putzkolonne und bläst zum *„WORLD CLEANUP DAY“*, ihres Zeichens die *„größte Bottom-Up-Bürgerbewegung der Welt zur Beseitigung von Umweltverschmutzung und Plastikmüll“*. [3] Einer der vielen lokalen Ableger ist die Aktion *„Clean up your Kiez“* von WirBERLIN, die wie die vergangenen Jahre dazu aufruft, *„unsere Stadt schöner und lebenswerter“* zu machen. *„Macht mit“*, schrieben die Veranstalter 2019 auf verteilten Handzetteln, bei *„Putz-, Pflanz- oder Aufräumaktionen“*. [4] Jeder solle dabei sein, denn der *„Handlungsbedarf ist groß, sowohl auf globaler als auch lokaler Ebene.“* [5] Nun ist eine „schöner“ und „lebenswerter“ gestaltete Stadt sicher das Schlechteste nicht. Wohl aber der Aufruf zum Mitmachen beim Kehren schmutziger Straßen und Pflanzen wahrscheinlich bienenfreundlicher Blumen, mit dem man auch *„Freunde, Nachbarn oder Kollegen“* noch behelligen soll. Gefördert wurde die Aktion von Bezirksämtern. Warum auch nicht? Es ist Stadtmarketing, dass sich unangenehm kumpelhaft anbiedert und bei der Übertragung öffentlicher Aufgaben an *„Mitstreiter*innen“* unbezahltes Schuften praktisch hinter selbstlosem Engagement verschwinden lässt. Geradezu ungeniert beschrieben sich die Veranstalter WirBERLIN dementsprechend selbst: *„Wir wollen, dass die Menschen in unserer Stadt mehr Verantwortung für Ihren [sic!] Kiez, ihre Grünanlage, den Spielplatz – kurz den öffentlichen Raum – übernehmen“*. [6] Verantwortung übernehmen für *„ihren Kiez, ihre Grünanlage, den Spielplatz“*, das gefällt nicht nur den Berlinern, sondern am Ende auch dem Finanzsenator. Denn engagierte Bürger, die die Stadtreinigung entlasten, sparen Geld. [illegible] grüne Null muss stehen.

Statt sich dem eifrigen Haken und He[illegible] der kommunalen Gemeinschaftspäd[illegible] entziehen, wird die finanzpolitische San[illegible]maßnahme zum Allheilmittel verklärt und [illegible] gegenseitig moralinsauer auf die Schultern geklopft. Bei *„Anstiftung“* – einer gemeinnützigen Forschungsgesellschaft, die nicht etwa auf das Recht zur Verweigerung oder Protest anspielt, sondern im Gegenteil einen *„transformativen“* Flächenbrand in *„Eigenarbeit“* anzustreben scheint – wird so aus dem bepflanzten Treckerreifen am Gehsteig oder dem nachbarschaftlich gepflegten Hochbeet schnell der Garten Eden: *„Das Gärtnern schafft einen Rahmen für städtische Naturerfahrung, für Selbermachen, für Begegnung und Gemeinschaft und ermöglicht auch weitergehendes Engagement für den Stadtteil. Brachen werden entmüllt und bepflanzt, praktische Lernorte für Kinder entstehen, und neue Impulse für Kulturen der Teilhabe bereichern das Zusammenleben in der Urbanitas. Stadtteile gewinnen an Lebensqualität und auch marginalisierte Bevölkerungsschichten erhalten die Chance, sich mit ihren Kenntnissen in den pluralen Lebensraum Stadt einzubringen.“* [7] Wer nicht mitmacht, weil er nach Feierabend lieber die Füße hochlegt, hat schon verloren – denk doch einer an die Kinder, Migranten und das Klima! Der Müßiggang wird zum Verrat an der Kiezgemeinschaft.

Während all jene, die die Parole *„think global – act local“* bereits internalisiert haben, das Werkeln im Kiezkollektiv noch für ihr *„Community Networking“* oder gar ihren Lebenslauf zu verwerten wissen und sich bereitwillig der Sache überantworten, bedarf es in zum *„Milieuschutz-Gebiet“* erklärten Stadtteilen mit *„soziodemografischen Schwierigkeiten“*

[1] World Cleanup Day: World Cleanup Day (2020). https://www.worldcleanupday.de/.

[2] Berliner Stadtreinigung (BSR): Kehrenbürger: gemeinsam glänzen. https://www.bsr.de/kehrenbuerger-21018.php. Hier können sogar „Kehrpakete“ für das gemeinschaftliche Stadtverschönern erstanden werden.

[3] M. Kuball „Nichtstun ist keine Alternative“. Merkel hält engagiertes Plädoyer für Klimaschutz. In: Der Tagesspiegel (11.09.2019). https://m.tagesspiegel.de/politik/nichtstun-ist-keine-alternative-merkel-haelt-engagiertes-plaedoyer-fuer-den-klima-schutz/25003016.html.

[4] wirBERLIN-Team: World CLEANUP Day Berlin 20./21. September 2019 (2019). https://mailchi.mp/a8cb894fcb02/world-cleanup-day-berlin.

[5] wirBERLIN: World Cleanup Day Berlin. Anpacken für dein Berlin (2019). https://www.wir-berlin.org/aktionstag/.

[6] wirBERLIN: Über uns (2019). https://www.wir-berlin.org/about.php.

[7] Anstiftung: Urbane Gemeinschaftsgärten. https://anstiftung.de/urbane-gaerten.

[8] Y. P. Fussel, Bildungskoordinatorin Harzer Kiez: Anwohnendenaktivierung und Netzwerkarbeit im Harzer Kiez 2018–2019. Pilotprojekt „Freiwilliges Engagement in Nachbarschaften“ (FEIN) (Berlin 2019), S. 4.

[9] Ebd., S. 7.

anderer Methoden. [8] Zwischen lokalen Initiativen und städtischem Quartiersmanagement wird auf *„Anwohnendenaktivierung und Netzwerkarbeit"* gesetzt, die sich vornehmlich an Kinder und Jugendliche, Senioren und Migranten richtet und deren Fahrradselbsthilfewerkstätten, Foodsharing und *„Anwohnendentreffen"* nur allzu sehr an linke *„Stadtteilarbeit"*, DIY-Projekte und Plena erinnern. Mit wohlmeinendem Gestus der „Hilfe zur Selbsthilfe" und der Rhetorik hauptberuflicher Projektmanager wird die Strukturschwäche ganzer Viertel in die Verantwortung ihrer Bewohner ausgelagert und zu einem befristeten Projekt unter vielen. Evaluationsbroschüren wissen Erfolgsmeldungen wie jene über das *„Kiezwettputzen"* zu verkünden: *„Am 29. September 2018, 15:00–16:30 Uhr, fand ein Kiezwettputzen [...] mit partizipativer Trommelgruppe statt. Drei Gruppen sammelten um die Wette Müll und sangen ein von einem Musiker eigens gedichtetes Kiezputzlied zu der Melodie ‚Frère Jacques'. Auf der Strecke vom Spielplatz Treptower Str. über nahkauf zum Hertzberplatz konnten sie weitere Menschen für ihre Aufräumaktion gewinnen."* [9] Deutlicher lässt sich die Wahrnehmung der *„Kiezbewohner"* als trotzige Kinder, denen es den richtigen Arbeitsethos und Gemeinschaftssinn erst noch beizubringen gilt, nicht formulieren.

UNTERNEHMEN FÜR VIELFALT Die verbindenden Werte des wirtschaftlichen Interesses

von En Arrêt! Berlin

Identitäres Empowerment hat in der Arbeitswelt Tradition: Vor 15 Jahren bereits stellte Ikea, nachdem es auch Filialen am Golf errichtet hatte, zur Dienstkleidung passende und die Imame zufriedenstellende Kopftücher für seine Angestellten bereit. [1] Heute gehören politische Statements großer Konzerne zum guten Ton: *„Say yes to Europe"* las jeder Lufthansa-Fluggast vor der Europawahl 2019; Thyssenkrupp, Volkswagen, Telekom und viele weitere Unternehmen verlautbarten Ähnliches. Immerhin gehe es darum, *„die uns verbindenden Werte und wirtschaftlichen Interessen zu verteidigen"*. [2] Flankiert wurde dieses Bekenntnis zur EU zwei Tage nach der Wahl vom alljährlichen Deutschen Diversity-Tag. 13 Jahre ist die „Charta für Diversity" mittlerweile alt, ihre Botschaft, die bereits 3.100 Unternehmen unterschrieben haben, nah am Zahn der Zeit: Ziel ist es, *„eine Unternehmenskultur zu schaffen, in der sich Menschen egal welcher Herkunft, Religion, welchen Geschlechts, Alters oder welcher sexuellen Orientierung offen und respektvoll begegnen"*. [3] Aletta Gräfin von Hardenberg, Geschäftsführerin der Charta, weiß um deren Vorteile: *„Unternehmen und Institutionen* [sind] *erfolgreicher und besser* [...], *wenn Sie* [sic!] *Vielfalt als Organisationskultur leben, ihre internen Prozesse überprüfen und vielfältige Teams einsetzen"*. [4]

Fortwährend versucht die Diversity-Strategie der Erkenntnis, dass der Kapitalismus hinsichtlich seiner uneingeschränkten Verwertung blind für Herkunft und Geschlecht ist, oberflächlich zu widersprechen: Lohnarbeit wird zur Arbeit am multi-identitären Zusammenleben und das Bewerbungsverfahren zum Toleranztest. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen gleichermaßen vergessen, dass es nach wie vor um Arbeitskraft geht. *„Die Gesellschaft ist heute so vielfältig und bunt wie nie. Das ist ein Kapital, das Unternehmen nutzen müssen"*, [3] sagt Stephan Dirschl, Pressesprecher der Initiative, und ruft für jeden, der es vergaß, die nach wie vor geltende Ineinssetzung von Mensch und Kapital ins Gedächtnis. Hinter der freundlichen Fassade der postmodernen Unternehmenskultur tritt letztlich hervor, dass die trotz alledem Abgehängten auf keine undemokratischen Fehler im System, die nun offiziell überwunden sind, sondern ihr persönliches Versagen schließen müssen.

Vollends problematisch ist die Diversity-Dimension Religion. In Frankfurt trägt sie bereits Früchte: *„Für die Kliniken und die Schwesternschaft sei die Philosophie der Rotkreuz-Kliniken, jeden Patienten als Menschen zu sehen, unabhängig von Religion, Herkunft und Geschlecht - auch für die Mitarbeiter sei das selbstverständlich.* [...] *Für Camphausen und die Klinikleitung [sic!] ist die Einführung des Kopftuches als Teil der Dienstkleidung ein Statement für die Diversität des Krankenhauses. [illegible] gehe es darum, hinter den Mitarbeiterinnen [illegible] stehen und die Diskussion über Kopftücher [illegible] greifen und durch ein klares Bekenntnis [illegible] entschleunigen"*. [5] Zur tautologischen Formel, dass alle Menschen nunmal Menschen sind und als solche „gesehen" werden müssen, will die Bereitstellung des islamischen Kopftuchs, das per definitionem die Möglichkeit zur „Unabhängigkeit von Religion" – insbesondere in der Außenwahrnehmung – sabotiert, nicht so recht passen. Ob EU-Wahl oder Diversity-Tag: politisches Engagement großer wie kleiner Unternehmen ist Teil des Tagesgeschäfts.

Es bleibt die bittere Erkenntnis, da
harmonisieren und, da die Linke e
an dieser Harmonie weitestgehen

[1] H. Rössler: Das Accessoire des Islam. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (25.04.2006). https://www.faz.net/aktuell/stil/mode-design/mode/kopftuchmode-das-accessoire-des-islam-1331653.html.

[2] C. Dieng et al.: Warum die deutsche Wirtschaft so laut für Europa trommelt. In: Die Welt (09.05.2019). https://www.welt.de/wirtschaft/article193247095/Europawahl-Deutsche-Unternehmen-und-Verbaende-werben-fuer-Europa.html.

[3] C. Heller: Warum Unternehmen auf Vielfalt setzen. In: Augsburger Allgemeine (30.05.2019). https://www.augsburger-allgemeine.de/wirtschaft/Warum-Unternehmen-auf-Vielfalt-setzen-id54458806.html.

[4] M. Orth: „Das Kapital der heutigen Wirtschaft". In: Deutschland.de (11.03.2019). https://www.deutschland.de/de/topic/wirtschaft/diversity-deutsche-unternehmen-setzen-auf-vielfalt.

[5] R. Rübsamen: Kopftücher sind hier Arbeitskleidung. In: Merkurist (11.02.2017). https://merkurist.de/frankfurt/rotkreuz-kliniken-kopftuecher-sind-hier-arbeitskleidung_F87.

s kulturelle Unterwerfung und freie Marktwirtschaft
stere und Liberale letztere Zutat akzeptieren, Kritik
ausbleibt.

GESCHICHTEN AUS DER POSTMODERNE

Eine Chronologie des Wahnsinns

Juni 2018

–

„Willkommen in der neuen Welt der Arbeit" heißt das kunterbunt animierte Propagandaerlebnis für flexible Arbeitszeiten der Wirtschaftskammer Österreich, mit dem Werbung für den im Herbst 2018 wieder eingeführten 12-Stunden-Tag gemacht wurde. Die von einem Hund mit Sombrero und Schwimmring gestellte Frage: *„Und was ist, wenn die flexiblen Arbeitszeiten kommen?"* wird ausführlich mit den folgenden Zeilen beantwortet: *„Einmal länger hacken gehn, wenn's das Geschäft verlangt, was der Chef dir mit mehr freier Zeit dankt. Und zwar dann, wenn Du sie brauchst, eben für Deine Sachen, einfach Zeit haben für kurz mal Urlaub machen. [...] Zehn Stunden war'n schon immer möglich, jetzt sind dann zwölf erlaubt, worauf's Dir vorträglich vor überlanger Arbeit graut. Doch die zwölf sind nur für Spitzen, meist bleibt's bei 40 Stunden, und bezahlt wird's, Hand drauf, eh als Überstunden. [...] Überstunde elf und zwölf, die werden mit Zuschlag g'zahlt, bitte sag, ob wen kennst, dem das nicht g'fallt. Zählst's z'samm unter'm Strich, kriegst du auch mehr heraus oder gehst dann wenn's mal passt auf in früher Z'haus. [...] Hast Familie und Beruf, fragst dich wie das gehen soll, ist dein Tag schon ohne Kids mit allerhand Aufgaben voll. Mit flexiblen Arbeitszeiten kannst du's besser einteilen und brauchst dich wie bisher üblich nicht mehr täglich zweiteilen."* Der catchy Refrain schwört dann noch einmal alle auf das gemeinsame Ziel ein: *„Geht's dem einen gut, dann geht's uns allen gut. Das will ja jeder, das ist doch klar. Schauen wir auf einander und nach vorn mit Mut, dann rennt's für Österreich ganz wunderbar."*

Juli 2019

–

Entscheidungen, *„supertaff"*: Die totale Mobilmachung der eigenen Familie ist, wie die Start-Up-Eltern und Kinder-Gründer Siefer und Wagenhoff gemerkt haben, nur durch gute Projektplanung zu erreichen. Nachdem super demokratisch und frei von Hierarchie das eigene Unternehmen erfolgreich an die Front gebracht wurde, konnte mit dem Nachwuchs endlich das neue Projekt in Angriff genommen werden. Im Interview mit der Zeit verraten die Einhorn-Eltern, wie Familie und Beruf unter einen Hut passen – die Antwort ist verblüffend einfach: mit den Methoden des Managements. *„Zusammen schöpferisch"* sein, Termine koordinieren und Beauftragte für Küche und Spülmaschine benennen. Was hilft, ist auch ein Büroraum mit Schreibtisch, Wickeltisch und Spielecke. Als Chef kann man sich das ja leisten.

September 2019

–

Am 24.09.2019 überließ eine Bio Company-Filiale in Berlin-Kreuzberg im Rahmen der Kampagne *„Kauf weniger"* unter dem Motto *„Was ist es dir wert?"* den Konsumenten selbst, wie viel Geld sie für ihren Einkauf bezahlen möchten. Wehe denen, die die Frage falsch beantworteten. Bio Company resümierte: *„Kund*innen zahlten während der Aktion deutlich zu wenig für die Bio-Produkte. [...] Die Mehrzahl, nämlich 62 %, zahlten [...] einen zu niedrigen Betrag. Die Preisabweichung bei allen Einkäufen liegt bei insgesamt -20 %. Haben die Kund*innen unwissend weniger gezahlt als die Produkte wirklich wert sind oder wurde die Chance eines günstigen Einkaufs genutzt?"*. Bio Company-Geschäftsführer Georg Kaiser appelliert: *„Es ist wichtig, dass die Kund*innen die gesamte Wertschöpfungskette würdigen können. Der Lebensmitteleinzelhandel muss gemeinsam mit allen Multiplikatoren daran arbeiten, dass Waren wieder einen realistischen Preis bekommen."*

Dezember 2019

–

Umweltschutz statt Mitbestimmung im Betrieb: *„Immer mehr Unternehmen setzen auf Fahrradfreundlichkeit. Nutzen auch Sie die Angebote des ADFC: Erhöhen Sie Ihre Attraktivität als Arbeitgeber, tragen Sie zur Mitarbeitergesundheit und zum Umweltschutz bei und senken Sie Ihre Kosten."* Besonders gut abgeschnitten hat Alnatura und wurde darum 2019 vom ADFC ausgezeichnet. Alnatura hat zwar einen Betriebsrat erfolgreich verhindert und damit jegliche betriebliche Mitbestimmung aktiv verunmöglicht, bietet aber immerhin Duschen für die radfahrenden Angestellten.

Juni 20018
Wirtschaftskammer Österreich: Willkommen in der neuen Welt der Arbeit (2018). https://www.youtube.com/watch?v=hAdMSQA9_XQ.

Juli 2019
S. Männer: Work-Life-Balance. Wer steckt beruflich für die Familie zurück? In: Zeit Online (05.08.2019). https://www.zeit.de/arbeit/2019-07/work-life-balance-familie-und-beruf-einhorn-gruender/komplettansicht.

September 2019
Bio Company: Was ist es dir wert? Kunden entscheiden selbst über den Preis (2019) https://www.biocompany.de/neuigkeiten/was-ist-es-dir-wert.html.
Bio Company: Kauf weniger (2019). https://www.biocompany.de/kaufweniger/.

Dezember 2019
Fahrradfreundlicher Arbeitgeber: Immer mehr Unternehmen setzen auf Fahrradfreundlichkeit. https://www.fahrradfreundlicher-arbeitgeber.de/.
C. Kabel: Darmstadt: Duschen für Radfahrer. In: Frankfurter Rundschau (05.12.2019) https://www.fr.de/rhein-main/darmstadt/darmstadt-ort28564/darmstadt-duschen-radfahrer-13264771.html.

Januar 2020

–

Der weltgrößte Vermögensverwalter Blackrock, bekannt aus Dokumentarfilmen wie *„Geld regiert die Welt"* (SWR) und *„BlackRock. Die unheimliche Macht eines Finanzkonzerns"* (Arte), droht Firmen-CEOs mit Investitionsentzug, wenn nicht auf Klimabilanz und Nachhaltigkeit geachtet wird. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung klingt das so: *„aktivistischer will Blackrock werden. Man sei ‚zunehmend geneigt', Vorständen und Aufsichtsräten die Zustimmung zu verweigern, wenn ihre Unternehmen beim Thema Nachhaltigkeit keine ausreichenden Fortschritte machten."* Ohne Nachhaltigkeit kein Geld, so einfach ist das.

Februar 2020

–

Wohn[illegible] andere Werbung machen: Mieter eines Wohnhauses an der Torstraße in Berlin leben seit Monaten mit einem Baugerüst vor der Fassade, an das flächendeckend ein riesiges Werbeplakat gespannt wurde. Seitdem ist es tagsüber dunkel. Dafür ist es wenigstens in den Nächten hell: Scheinwerfer bestrahlen die Werbung, damit sie nicht übersehen wird. Die Werbung begleitet nicht mehr das Wohnen in den Zentren, sondern umgekehrt. So wird auch den letzten verbliebenen Altmietern klar, dass sie den Innenstädten der Gegenwart zu weichen haben, deren gewerbliche Glasfassaden sie früher oder später in die Peripherie treiben.

März 2020

–

Schimmeln für mehr Absatz: Burger King bewirbt seine Whopper inzwischen nicht mehr mit Bildern brutzelnder Pattys, sondern dem Flaum grüner Schimmelkulturen. Das Ganze hat eine moralische Absicht und soll die Schönheit von nicht vorhandenen künstlichen Konservierungsstoffen illustrieren, so der Claim der Kampagne. Fernando Machado, der globale Marketingchef von Burger King sagte dazu: *„Das Schöne an echtem Essen ist, dass es hässlich wird.* [...] *Anstatt unseren Whopper in dem klassischen makellosen und oft viel zu perfekt inszenierten Stil üblicher Fastfood-Werbung zu präsentieren, haben wir uns entschlossen, etwas Reales und Ehrliches zu zeigen."*

Als Konsument kauft man hier nicht nur die komplette Wertschöpfungskette, sondern auch das Abfallprodukt gleich mit. Und bitte die Gesundheit nicht vergessen! Von Fast Food kann da wohl keine Rede mehr sein.

Mai 2020

–

In Berlin-Neukölln eröffnet der Buchladen „she said", der ausschließlich Bücher von weiblichen und queeren Autoren vertreibt. Bücher von *„alten weißen Männern"* gibt es hier nicht, denn von denen *„mussten wir schon in der Schule viel lesen"*, so die Inhaberin Emilia von Senger. Im Interview mit dem Jugendformat Ze.tt proklamiert sie: *„Hier findet ihr, was Frauen gesagt haben. Hier findet ihr, was Frauen geschrieben haben. Hier werden Frauen und ihre Versionen der Geschichte ernst genommen."* Zwar hält sie *„weibliches und männliches Schreiben"* für *„konstruiert"*, was allerdings nicht davon abhält, diese „Konstruktion" zum Geschäftsmodell zu machen.

Juni 2020

–

In den Großstädten sprießen die „Coffestores" aus dem Boden. Die holen zwar selten guten Espresso aus ihren Maschinen, geben diesen aber wenigstens billiger über die Theke, wenn man umweltbewusst den eigenen Becher mitbringt. Während das tatsächlich noch sinnvoll ist, weil Kaffee nicht aus Pappbechern getrunken werden sollte oder diese oft noch zu schade für das dargebotene Getränk sind, hat ein gewisses Unternehmen es inzwischen geschafft, den schwarzen Zaubertrank vollständig zum schnöden Werbeprodukt herabzusetzen. Akira Coffee bietet ein Angebot, das speziell für Influencer zugeschnitten ist: Diese können ihren Followern jetzt nicht mehr nur fremde, sondern endlich auch das ganz eigene Produkt andrehen. Im Juni startete schon der Youtuber jacksepticeye, der immerhin 24,6 Millionen Follower erreicht. Kaffee, eigentlich das zweitleckerste Getränk der Welt, scheint sich als ideal für von vornherein bloß auf Werbung beruhenden Geschäftsideen zu erweisen. Man kann zwar nicht mit regionalem Anbau glänzen, dafür aber den armen Kaffeebauern aus Kolumbien ins Werbeversprechen einspannen. Was Akira Coffee dementsprechend über sich selbst zu sagen hat, trägt immerhin den Vorzug der Eindeutigkeit: *„Our founder, David Sievers, believes that capitalism can be a force for good in the world if leaders focus on answering to more than just shareholder interest."* Etwas besseres wäre uns auch nicht eingefallen.

Januar 2020
FAZ: Brief an Unternehmen. Blackrock will mehr auf Nachhaltigkeit drängen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (14.01.2020). https://m.faz.net/aktuell/finanzen/finanzmarkt/brief-an-unternehmen-blackrock-will-mehr-auf-nachhaltigkeit-draengen-16580517.html.

Februar 2020
J. Weiss: Anwohner in Berlin-Mitte verärgert über Plakatwand. „Mein Leben hinter Louis Vuitton". In: Der Tagesspiegel (25.02.2020). https://www.tagesspiegel.de/berlin/anwohner-in-berlin-mitte-veraergert-ueber-plakatwand-mein-leben-hinter-louis-vuitton/25578478.html.

März 2020
Bio Company: Was ist es dir wert? Kunden entscheiden selbst über den Preis (2019). https://www.biocompany.de/neuigkeiten/was-ist-es-dir-wert.html.
Bio Company: Kauf weniger (2019). https://www.biocompany.de/kaufweniger/.

Mai 2020
V. Vodermayer: „Wenn wir keine Bücher von Frauen und queeren Menschen lesen, bleibt unsere Vorstellung von der Welt sehr eng". In: Ze.tt (31.05.2020). https://ze.tt/wenn-wir-keine-buecher-von-frauen-und-queeren-menschen-lesen-bleibt-unsere-vorstellung-von-der-welt-sehr-eng-literatur/.

Juni 2020
Akira Coffee: What We Do. https://www.akiracoffeeco.com/about.

Juli 2020

–

Vollgas für Elektroautos! Nicht nur vollen Einsatz, auch hohes Tempo erwartet Tesla von seinen zukünftigen Mitarbeitern im Brandenburger Werk. Was die gesuchten Fachkräfte sonst zu bieten haben müssen? „*‚Klug, aber bescheiden‘, soll er sein, ‚mit einer Neigung zum Handeln‘. Er oder sie müsse fähig sein, unter sehr hohem Druck zu arbeiten und dem strengen Auge von Vorgesetzten und Entscheidern. Außerdem sollen Ingenieure gewillt sein, nachts und an den Wochenenden zu arbeiten, wenn ein Projekt dies erfordert.*" So könnte es in Brandenburg bald auch klingen wie in Österreich: „*Einmal länger hacken gehn, wenn's das Geschäft verlangt ...*"



Juli 2020
M. Rövekamp: Wenn nötig nachts arbeiten. Was deutsche Fachkräfte bei Tesla erwartet. In. Der Tagesspiegel (15.07.2020). https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/wenn-noetig-nachts-arbeiten-was-deutsche-fachkraefte-bei-tesla-erwartet/26004392.html.

GENUSSFLUCHT UND OPTIMIERUNGS-RAUSCH Drogenkonsum und Narzissmus im postmodernen Kapitalismus [1]

von Lukas Sarvari

Mitte März 2020 mussten deutschlandweit die Kneipen dichtmachen. Die ersten Verordnungen zur Eindämmung der Corona-Epidemie untersagten nicht nur Großveranstaltungen, sondern den Betrieb von sogenannten Vergnügungsstätten aller Art, während Speisegaststätten zunächst noch geöffnet bleiben durften. Mit dem gebotenen Infektionsschutz allein war dieses Vorgehen nicht hinreichend zu erklären: Abstandsregeln wären in Kneipen genauso gut oder schlecht umsetzbar gewesen wie in Restaurants, zumal es in einigen von ihnen ohnehin traurige Realität ist, dass die Gäste in gehöriger Distanz zueinander einsam und wortlos ihre Bierchen trinken. Dass man sich noch eine Woche lang in Restaurants anhusten durfte, während Bars und Kneipen bereit geschlossen waren, zeigte auch eine weithin akzeptierte Bedürfnishierarchisierung an, wonach Speisen grundsätzlich als Überlebensmittel gelten, alkoholische Lebensmittel jedoch – unabhängig vom Nährstoffgehalt, den man nur am alkoholfreien Bier schätzt, – als leicht verzichtbaren Überfluss. Vor allem in Deutschland hängt man offenbar einem Begriff des Lebensmittels an, der das Mittel, nicht das Leben, in den Vordergrund stellt. Der Speisegastronomie, die sich mit Take-away-Angeboten noch über Wasser halten kann, wurde zudem mit der Herabsetzung der Mehrwertsteuer unter die Arme gegriffen. Vergleichbare Hilfen für Wirte gab es nicht.

Damit die ausfallenden Kneipenbesuche nicht im Privatraum kompensiert würden, hatte die WHO schon frühzeitig nach Ausbruch der Corona-Krise vor steigendem Alkoholkonsum gewarnt. Südafrika hat in der Folge als erstes nichtmoslemisches Land Alkohol gar komplett verboten. In Deutschland hat zumindest Leverkusen für das Maiwochenende ein Alkoholverbot verhängt. Diskutiert wurde, Speiselokale bundesweit nur unter der Auflage eines Verbots des Alkoholausschanks wieder zu eröffnen. Zahlreichen Brauereien droht inzwischen die Insolvenz. Abseits einiger Wutbürger, denen man nachsagte, für den Biergartenbesuch über Leichen gehen zu wollen, hielt sich die Bestürzung über diese schleichende Zerstörung öffentlicher Genussstätten in Grenzen. Offenbar planten nur wenige, nach dem gewonnenen Kampf gegen das Virus im Wirtshaus anzustoßen. Seit Jahren weisen die Statistiken ohnehin einen verminderten Alkoholkonsum besonders unter jungen Leuten aus. Die Kneipe als Ort egalitärer Geselligkeit, in der jeder Gast für jeden anderen prinzipiell ansprechbar ist, keinerlei Tabus die Gesprächsthemen einschränken und im ebenso großzügigen wie wechselseitigen Ausgeben von Getränken sich rigorose Tauschgerechtigkeit zum wechselseitigen Schenken sublimiert, war als Relikt der Lebenswelt der Industriearbeiterschaft bereits vor der Corona-Krise im Aussterben begriffen. Seit Beginn des neuen Jahrhunderts hat in Deutschland mehr als jede vierte Kneipe geschlossen.

„Nieder mit der Gemütlichkeit!"

Ein gewisses Unbehagen am Alkoholrausch gibt es seit der Frühphase der bürgerlichen Gesellschaft: Unter der Maßgabe von Affektkontrolle und Selbstbeherrschung stellte diese das sowohl habituelle wie gesundheitspolitische Ideal der Nüchternheit auf. Als standesgemäße Genussmittel galten statt des Alkohols koffeinhaltiger Kaffee und Tee: Kolonialwaren, deren stimulierende, den Geist klärende Wirkung sich in den Sphären des Geschäfts und der Konversation entfalten sollte. Der Alkoholkonsum dagegen wurde zunehmend als archaisch verpönt oder zumindest domestiziert. Das Wirtshaus, im Mittelalter noch Treffpunkt der breiten Bevölkerung, galt fortan als eher anrüchiger Ort. Der noch bis ins 17. Jahrhundert allzeitig übliche Alkoholgebrauch vertrug sich nicht mit dem aufklärerischen Ideal des gleichermaßen zurechnungsfähigen wie berechenbaren Subjekts. [2]

Der Erfolg der Erziehung zur Nüchternheit blieb dennoch weitgehend auf die bürgerlichen Kreise beschränkt. Die Proletarier ließen sich den Sorgenbrecher Alkohol nicht nehmen. Gerade die angeregte Geselligkeit, die auch die Kneipentreffen der organisierten Arbeiterbewegung von Beginn an ausgezeichnet hatte, war jedoch anderen, an einem asketischen Produktivitätsideal orientierten Sozialisten ein Dorn im Auge. Unter der Überschrift

[1] Dieser Text ist eine gekürzte und im Juni 2020 aktualisierte Fassung von L. Sarvari: Das Ende der Gemütlichkeit. Psychotrope Mobilisierung und narzisstische Anästhesie. In: Bahamas Nr. 83 (2019).

[2] Vgl. W. Schivelbusch: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel (Frankfurt a.M. 1990), S. 25–95; 159–178.

„Nieder mit der Gemütlichkeit!“

proklamierte 1902 beispielhaft der Komplettabstinenzler und Gründer der österreichischen Sozialdemokratie Viktor Adler: *„Wir wollen uns nichts verhüllen, sondern klar sehen, wollen uns arbeitsfähiger, tüchtiger machen, und wenn der Frondienst für die anderen alkoholisierte Gehirne verwenden kann, die Arbeit an der Befreiung der Arbeiterklasse bedarf klarsehender, kaltblütiger Menschen, bedarf gesunder Gehirne.“* [3]

Der Pop-Journalist Jens Balzer steht beispielhaft für die zeitgenössische Post-Bürgerklasse, die etwas andere Probleme mit der Gemütlichkeit, hier namentlich in ihrer bayrischen Form, hat. Auf das Münchner Oktoberfest gemünzt schreibt er in der Zeit: *„Zur ‚Gmiatlichkeit' im Sinne der deutschen Leitkultur zählt also offenbar das uneingeschränkte Recht auf den Alkoholvollrausch, egal, welche Konsequenzen das für den Alkoholnutzer, seine Mitmenschen und seine Umwelt hat. [...] Man vergleiche die von betrunkenen Männern beherrschte Stimmung auf dem Oktoberfest mit den entspannten Vibrationen in einem Berliner Technoclub, in dem das Publikum vor allem synthetische Drogen konsumiert hat, die das individuelle Glücksgefühl steigern sowie die Kontaktfreudigkeit und den Wunsch nach gemeinschaftlichem Erleben. [...] Drogen können uns guttun; sie können uns dabei helfen, zu einem Menschen zu werden, der wir noch nicht sind und also mit unserer Subjektivität zu experimentieren – sofern wir selbstbestimmt und verantwortungsvoll mit ihnen umgehen. [...] [M]it welchem Recht dürfen dieselben Politiker, die diesen asozialen Exzess [das Oktoberfest;* L.S.] *zum Bestandteil der deutschen Leitkultur verklären, mir und anderen Menschen jene Drogen verbieten, die uns aufgeschlossener machen: weicher, sozialer und veränderungsbereiter?“* [4]

[3] V. Adler: Nieder mit der Gemütlichkeit! [1902]. In: Viktor Adlers gesammelte Reden und Schriften zur Alkoholfrage (Wien 1922), S. 7.

[4] J. Balzer: Der dumpfeste Rausch von allen. In: Zeit Online (05.10.2017) https://www.zeit.de/kultur/2017-10/drogen-alkohol-konsum-legalisierung-leitkultur.

Neue Drogen – Neuer Mensch

Mit der richtigen Drogenmischung soll es also gelingen, „zu einem Menschen zu werden, der wir noch nicht sind“, soll sich der alte sozialtechnokratische Wunschtraum erfüllen, mit pharmakologischen Substanzen das Menschenmaterial in Form zu bringen – eine Form, die in der Gegenwart allerdings gerade nicht die des Charakterpanzers annehmen, sondern die Menschen „aufgeschlossen“, „weich“ und für „Veränderungen“ welcher Art auch immer zugänglicher machen soll. Im Unterschied zu heute galt die drogengestützte Mobilmachung dereinst vor allem der Disziplinierung und Optimierung der Körper [5]: Amphetamin und Methamphetamin, heute bekannt als „Speed“ und „Crystal Meth“, waren seit den 1930er Jahren gebräuchliche Arzneien, mit der Wehrmachtssoldaten für den Blitzkrieg aufgeputscht und Schichtarbeiter künstlich wachgehalten wurden. Schauspielerinnen halfen sie bei Abmagerungskuren, Trümmerfrauen wie Spitzensportler verwandelten sich unter ihrem Einfluss in energiegeladene Kraftbestien. Im Wechselspiel mit dämpfendem Valium, das die Rolling Stones als *„Mother's Little Helper“* besangen, wurden solche Stimulanzien schließlich zu Alltagsdrogen der geschäftigen Wirtschaftswunderzeit. Der kalifornische Drogen-Guru Timothy Leary betrachtete sie gar als eine Waffe der „chemischen Kriegsführung“ gegen „Psychedeliker“ wie ihn. Als noch gefährlicher galt nur der Alkohol: Im Zuge des New Age-Kultes um bewusstseinserweiternde Substanzen wurden Ressentiments gegen Trinker laut, wie sie direkt von den Abstinenzvereinen der Jahrhundertwende kopiert sein könnten. In Learys Handbuch „Politik der Ekstase“ heißt es: *„Der Alkohol ist die Droge des weißen Kriminellen mittleren Alters. Der Diebe und Gewaltverbrecher. Bankräuber und Raufbolde.“* [6] Dagegen sollte mit Hilfe von LSD und anderen psychedelischen Drogen die Selbstverwandlung in garantiert friedliebende und sozialverträgliche Esoteriker gelingen. Pathetisch wurde die Befreiung des authentischen, wahren Selbst ausgerufen.

Das Kapital brauchte nicht lange, um auch in dieser massenhaften Erweckung vormals verborgener Potentiale die freiwillige Generierung neuer Humanressourcen zu erkennen. Selbstverwirklichung und Kreativität hatten früher ihren Platz in Polit-Gruppen, an Basteltischen oder im Hobby-Keller; heute ist die Bereitschaft zur schöpferischen Ich-Entfaltung Einstellungsvoraussetzung – und zwar längst nicht nur in hippen Start-ups und Werbeagenturen, deren agile Belegschaften leitbildartig die verlangten Mitarbeiterprofile prägen, so dass inzwischen selbst die ödesten und stupidesten Büro-Jobs nur noch an Leute vergeben werden, die versprechen, ihr „Potential entfalten“ zu wollen. Was häufig als freundliches Angebot des Arbeitgebers missverstanden wird, Broterwerb und Selbstverwirklichung zu verbinden, erweist sich in der Praxis als der Zwang, auf einem prekären Arbeitsmarkt und innerhalb einer diskontinuierlichen Berufsbiografie sich permanent neu zu erfinden und originelle Ideen am laufenden Band zu produzieren. Da es nachweislich schwierig ist, sich und seinen Mitmenschen Nonsens-Arbeit als Glück auf Erden weiszumachen, während zugleich genau das verlangt wird, häufen sich die Depressions- und Burnout-Fälle, die zuweilen am Kneipentresen ihren

[5] Zur Geschichte des Stimulanziengebrauchs im 20. Jahrhundert siehe H.-C. Dany: Speed. Eine Gesellschaft auf Droge (Hamburg 2008).

[6] T. Leary: Politik der Ekstase. Die wichtigsten grundlegenden Texte zum Verständnis der psychedelischen Drogen und der psychedelischen Bewegung (Hamburg 1970), S. 140.

Schmerz betäuben oder gar ein letztes Refugium bierseliger Gemütlichkeit finden.
Fraglos ungemütlicher geht es auf Berliner Techno-Partys zu, wo die Leute sich auf Kokain ihr Durchhaltevermögen beweisen, wo in endlosen durch Amphetamin induzierten Laberflashs die eigene Kommunikationsfähigkeit trainiert oder auf Ecstasy in asexuellen Kuschelrunden das Gemeinschaftsgefühl gestärkt wird. Hier wird ein Jens Balzer fündig auf der Suche nach den „veränderungsbereiten" Menschen, die „aufgeschlossener", „weicher" und „sozialer" sind als ihre besoffenen Widerparte auf dem gmiatlichen Oktoberfest; Menschen, die ihre Aufdringlichkeit mit „Kontaktfreudigkeit" verwechseln, monotones Nebeneinanderher-Tanzen für „gemeinschaftliches Erleben" halten und sich noch im nächtelangen Durchfeiern für „selbstbestimmt" und „verantwortungsvoll" erklären, also genau die Fähigkeit vermissen lassen, die ein rauschendes Fest zu einem Vergnügen machen können: nämlich die Bereitschaft, die krampfhafte Selbstbestimmung momenthaft zu suspendieren und den Gang der Ereignisse nicht zu *verantworten*, sondern sich ihm zu *überantworten*.

Von der Tanzfabrik ins Spaßbüro

Diese Avantgarde des Neuen Menschen hängt nicht zufällig einer Subkultur an, die in Detroit, in den abgewrackten Fabrikhallen der Automobilindustrie, ihren Anfang nahm. Zu Weltruhm gelangte Techno aber erst als alldeutsches Kulturprodukt: als die Loveparade den „Soundtrack zum Mauerfall" lieferte, als die verwaisten DDR-Werke in hippe Clubs verwandelt wurden und – nicht zu vergessen – das ehemals jüdische Viertel in Berlin-Mitte zum multikulturellen Szene-Kiez aufgemöbelt wurde. [7] Die Ruinen des Industriezeitalters und ehemaligen Geschäftsflächen der ermordeten Juden wurden so zu identitätsstiftenden Ertüchtigungszonen einer aufsteigenden, kulturell versierten Kopfarbeiterschaft, die ihrer Erhabenheit über die körperliche Arbeit Ausdruck verleiht, indem sie die maschinellen Rhythmen einem Freizeitzweck zuführt, der den neuen Arbeitsformen immer ähnlicher wird: Der Club als Mischung aus Fitnessstudio und informellem Soft-Skills-Seminar steht prototypisch für eine postmoderne Büroarchitektur, in der Begegnungsräume für spontane Kommunikation genauso fest eingeplant sind wie Spielwiesen für Erwachsene, die zum Austoben einladen sollen. Konsequent gibt es inzwischen in nahezu allen Feier-Metropolen sogenannte Pre-Work-Partys, bei denen man bei Fruchtsaft und veganen Häppchen mit den Kollegen in den Arbeitstag hineinturnen kann. Diese Auflösung der Grenze von Arbeitszeit und Freizeit, von Arbeitsplatz und Wohlfühlzone, vollzieht sich zuvorderst in den als kreativ, kommunikativ oder intellektuell gelabelten Berufen. Und gerade hier feiern die Stimulanzien, die noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein vor allem für die körperliche Zurichtung bestimmt waren, ihr Comeback als diesmal der geistigen Betätigung zuträgliche Drogen. Amphetamin, Ritalin oder neuerdings Modafinil versprechen, in beliebigen Arbeitssituationen Interesse zu generieren, Aufmerksamkeit zu erhöhen, Konzentration zu fördern oder Begeisterung zu wecken. Im Rahmen der selbstständigen Arbeitszeiteinteilung unter dem Imperativ von Abgabefristen, wie sie für Studenten, Akademiker, Kreative, Journalisten und Projektarbeiter aller Art üblich sind, erlauben diese Substanzen, per Einnahme den Arbeitsbeginn beliebig festzulegen und im Workflow-Modus durchzuackern. [8] Obwohl in Deutschland die Prävalenz sogenannten Gehirndopings zu Arbeitszwecken noch vergleichsweise gering sein dürfte – sichere Zahlen existieren nicht [9] –, ist davon auszugehen, dass solche Techniken der Selbstmanipulation inklusive des entsprechenden Medikamentenrepertoires künftig immer wichtiger werden. Die Hemmnisse, die dem hierzulande entgegen stehen, sind aktuell ohnehin begrenzt: Während die Praxis in Amerika dafür kritisiert wird, dass sich mit ihr ein illegitimer Wettbewerbsvorteil verschaffen lässt, mit dem Personen, die sich entsprechende Substanzen nicht leisten können, sukzessive abgehängt würden, artikuliert sich in Deutschland das Unbehagen an Hirndoping oder „Neuroenhancement", wie die Fachvokabel lautet, vor allem als Angst vor dem Authentizitätsverlust der Konsumenten, deren Werk dann gar nicht mehr ihr geistiges Eigentum, sondern gleichsam das der Drogen wäre [10] – als bestünde zwischen dem vermeintlich authentischen, nüchternen Selbst, das sein Resilienzvermögen auf Superfood oder Körnerdiät gründet, und dem Pillenschlucker ein mehr als bloß stilistischer Unterschied. Beiden gemeinsam ist, dass sie ihr Konsumverhalten in den Dienst der Sache stellen. Seine verleugnete Verwandtschaft mit dem drogenaffinen Psychotechniker verrät der Normalkonsument durch Formulierungen wie „die Batterie aufladen" oder „Energie tanken", wenn er einen Imbiss zu sich nimmt oder auch nur frische Luft einatmet.

Narzisstische Konsummoral

Wenn auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr bloß fachliche Qualifikationen zählen, sondern die Bereitschaft zur schöpferischen Selbstverwirklichung

[7] Vgl. G. Jacob: Die Modernisierung der Identität. Pop als Teil des Gründungsmythos der „Berliner Republik". In: H. Geuen, M. Rappe (Hg.): Pop und Mythos. Pop-Kultur, Pop-Ästhetik, Pop-Musik (Schliengen 2001), S. 20–40.

[8] Vgl. G. Wagner: Selbstoptimierung. Praxis und Kritik von Neuroenhancement (Frankfurt a.M. 2017), S. 23–26, 122–127.

[9] Vgl. ebd., S. 48–53.

[10] Vgl. ebd., S. 68–85.

abverlangt wird, wird ein Grandiositätsgefühl der Einzelnen eingefordert, das zwar immer wieder in Widerspruch mit ihrer realen Austauschbarkeit gerät, sich aber gerade in der notgedrungenen Abwehr solcher Ohnmachtserfahrungen zum narzisstischen Typus verhärtet. [11] Ganz auf sich fixiert, interessiert den Narzissten die gegenständliche Welt vor allem als Zubehör seiner Identität; allein deswegen ist seine Genussfähigkeit von vornherein gestört. Feine Speisen, stilvolle Möbel oder schöne Reiseziele werden nicht für Objekteigenschaften, die Sinnesfreuden bereiten können, geschätzt, sondern für ihre symbolische Funktion, einen bestimmten Lebensstil oder eine bestimmte Erfahrung zu repräsentieren. Der narzisstische Genussmensch kauft sich mit dem Erwerb eines Opern-Tickets ins Milieu der kulturbeflissenen Bildungsbürger ein und empfindet es nachher als lästige Verpflichtung, während der Aufführung drei Stunden stillzusitzen. Ganz ähnlich geht es Leuten, die es für einen kreativen Akt halten, sich selbst ein Gericht zuzubereiten, das dann zwar ein authentisches, individuelles und allein deshalb schon gesundes Produkt ist, dessen Verzehr dann aber seltsamerweise weniger Freude bereitet als die Like-Herzchen, die das Food-Porn-Foto auf Instagram kassiert. Die idealen Objekte des Genusses müssten also so beschaffen sein, dass sich alles lästig Objektive abstreifen lässt und sie ganz und gar nur für das Subjekt da sind, das sich mit ihrer Hilfe zur erhabenen und anerkennungswürdigen Persönlichkeit aufschwingen kann. Seine „Moral" ist nichts anderes als diese subjektivistische Hybris: das Bekenntnis zum Verzicht auf die verachteten Objekte. Gegenstände, die tatsächlich eine Verführungskraft besitzen, weil sie als schädliche, gefährliche oder widerspenstige Objekte in der Lage sind, das Subjekt aus seinem prekären Gleichgewicht zu bringen, müssen als Bedrohung für das großartige und zugleich leere Ich-Ideal verteufelt werden. Um sie auf, wenn auch verquere Weise, genießen zu können, werden sie entweder – wie das handwerklich gebraute Regionalbier – zu Stellvertretern einer authentischen Kultur aufgepeppt oder aber um ihren anstößigen Gehalt vermindert: wie der alkoholfreie Gin oder auch die fettarme Milch.

Sich am Verbotenen, Ungesunden, Schlechten eben doch zu erfreuen, das Ungenießbare genießbar zu machen, ist die Fähigkeit, die der narzisstischen Unkultur abhanden gekommen ist: *Sublimierung*. Etwa die Verfeinerung des herben, bitteren Geschmacks des Kaffees und die Kultivierung seines Konsums in geschmückten Kaffeehäusern, in denen sich ein eigener Habitus und sogar eine eigene Literatur herausbildeten, sind Leistungen des bürgerlichen 19. Jahrhunderts, verglichen mit denen der Soja Latte Macchiato im To-go-Becher bloß als die brühwarme Variante des zuckerfreien Energy-Drinks erscheint.

In der aktuellen Aversion gegen Trinker und Raucher drückt sich also nicht einfach eine irgendwie rational zu rechtfertigende Sorge um die Volksgesundheit aus, sondern es handelt sich um die Abrechnung mit einer längst als materialistisch verpönten Zivilisation, die es noch verstanden hat, Giftstoffe in Genussmittel zu verwandeln, und die mit Kaffeekränzchen, Zigarettenpausen und Kneipenabenden eigene rituelle Formen glücklichen Selbstvergessens ausgebildet hat. Der zur glücklichen Hingabe wie zur schmerzhaften Erfahrun[illegible]chermaßen unfähige Narzisst dagegen g[illegible] in demonstrativer Weltverachtung und te[illegible] „Beuteverzicht", wie es Robert Pfaller [illegible] [12]: Er will sich und den anderen bew[illegible] er auf schnöde stoffliche Reize nicht an[illegible] ist. Und wie er selbst sollen sich auch alle [illegible] mit hehren Idealen anstelle von unverdienten [illegible]riellen Freuden bescheiden. Dass zu diesen verbiesterten Asketen nicht nur diejenigen gehören, die auf Rohkost und Smoothies schwören, sondern genauso solche, die zur Pillendose oder zum Ziehröhrchen greifen, ist kein Widerspruch: Schließlich ist es ihnen, so sehr sie sich auch für Hedonisten halten, nicht um Banalitäten wie das eigene Wohlgefühl zu tun, sondern um eine höhere Mission: Sie wollen „zu einem Menschen werden, der wir noch nicht sind": „aufgeschlossener", „weicher", „sozialer" und „veränderungsbereiter".

[11] Die sich hier anschließenden Überlegungen verdanken sich der Anregung durch Robert Pfallers Ausführungen zum Zusammenhang von Narzissmus und „Genussflucht". Vgl. R. Pfaller: Wofür es sich zu leben lohnt. Elemente materialistischer Philosophie (Frankfurt a.M. 2011), S. 78–91, 244–262.

[12] Ebd., S. 82–84.



RAVEN FÜR DEUTSCHLAND Über den Zusammenhang zwischen alternativer Technoszene und postmoderner Arbeitswelt

von Philipp Hanslik

Wer sich mit Anfang 20 für nonkonformistisch, gar rebellisch hält und sich als Ausdruck dieser Gesinnung in einem Technokollektiv engagiert, selber auflegt oder auf einem der unzähligen kleinen oder großen Technofestivals Bühnen und Dekorationen baut oder sich um das Booking kümmert, der hat ein Problem. Seitdem sogar die Berliner CDU den wirtschaftlich und gesellschaftlich positiven Nutzen von alternativen Technoclubs entdeckt hat und unter ihrem medienpolitischen Sprecher Christian Goiny erklärt, dass „Clubs wie die Griessmühle Besuchermagneten und ein beachtlicher Wirtschaftsfaktor für unsere Stadt sind", [1] ist Techno endgültig im Mainstream angekommen.
Diese Erkenntnis basiert allerdings nicht nur darauf, dass die bei den meisten Ravern als verstaubte Operetten-Liebhaberpartei geltende CDU sich für den Erhalt alternativer Clubkultur einsetzt, sondern zeigt sich auch anhand der immensen Avantgardefunktion der subkulturellen und linksalternativen Technoszene, die diese auf den postmodern und postfordistisch transformierten Arbeitsmarkt ausübt. Als Kulminationspunkt dieser Subkultur gilt eines der bedeutendsten Technofestivals in Europa, die Fusion in Mecklenburg-Vorpommern. Auf der Fusion, aber nicht nur dort, wird einem Arbeitsmodell gefrönt, welches auf dem einfachen Konzept Idealismus + Selbstausbeutung basiert und als Blaupause für die Startup-Ökonomie dient, die das klassische Arbeitsmodell, welches immerhin noch Mindeststandards wie das Recht auf gewerkschaftliche Organisierung zwecks Durchsetzung der Interessen der Arbeitnehmer oder die Trennung von Arbeit und Privatsphäre bereithielt, mittlerweile abgelöst hat. Die Technoszene unterscheidet sich dadurch nicht unbedingt vom heimwerkerähnlichen D.I.Y.-Prinzip der anarchistisch angehauchten Punksubkultur, der wesentliche Unterschied ist jedoch, dass die Technoszene mit ihren Events, auch wenn deren Vertreter wie der das Fusion Festival organisierende Kulturkosmos e.V. das sicherlich anders sehen, ein bedeutender Kapitalmarkt ist. Die unzähligen Kollektive, die sich dem Dienst am großen Ganzen verschrieben haben, exerzieren auf der Fusion und auf den diversen anderen Festivals, die allesamt der Fusion nacheifern (wie „Wilde Möhre", „Habitat" oder „Meeresrausch", um nur einige zu nennen), exakt das, was die hippe Startup-Ökonomie in Berlin und anderen Großstädten tut – permanente Mobilmachung bzw. Flexibilität, keine Trennung von Arbeit und Privatsphäre, flache Hierarchien. Hinzu kommt das Bedürfnis, möglichst „bunt", „divers" und „vielfältig" aufzutreten, also just jene Skills zu ver[illegible]chen und nach außen hin zu repräsentiere[illegible] wichtig für die Startup-Mittelklasse und [illegible]weile ein Aushängeschild der runder[illegible] Berliner Republik geworden sind. Hinzu ko[illegible] selbstverständlich das obligatorische Eng[illegible] gegen rechts und für Nachhaltigkeit, ohne das anscheinend nichts mehr läuft.

Besonders selbstentlarvend tritt dabei das Berliner Bündnis Reclaim Club Culture [2] auf, ein Netzwerk verschiedener Berliner Clubs und Veranstaltungskollektive, welches als Inbegriff der Apologie postmoderner Zustände gelten kann. In ihrer sogenannten „Reclaim Your Club-Fibel" beschreiben sie die Art, wie sie sich das Arbeitsklima in ihren reclaimten Clubs vorstellen:
„Voraussetzung für gelungene Veranstaltungen sind daher flache Hierarchien, offene und transparente Kommunikation sowie Verantwortung und Wertschätzung gegenüber den Mitarbeiter innen und Gästen. Außerdem sollten Strukturen geschaffen werden, die es dem gesamten Team ermöglichen, Kritik zu äußern und Verantwortung zu übernehmen, damit sich alle als Teil des Projekts und nicht bloß als Angestellte fühlen."* [3]
Diese Sätze klingen 1:1 wie die Selbstdarstellung eines x-beliebigen Startups, deren Arbeitsphilosophien sich aus Worthülsen wie „Teamspirit", „Gestaltungsspielraum" und „Eigenverantwortlichkeit" oder linken Begrifflichkeiten wie „Freiräume" zusammensetzen. [4]

War die als extrem einflussreich geltende Musik der ersten Technoproduzenten in Detroit in den 80er Jahren auch ein dezidiert politischer Ausdruck ihrer Protagonisten gegen die unsäglichen Zustände in einer Stadt, die wirtschaftlich dem Untergang geweiht und von Deindustrialisierung, Mord und

[1] CDU-Fraktion Berlin: Griessmuehle vor dem Aus bewahren (17.01.2020) https://www.cdu-fraktion.berlin.de/lokal_1_4_1952_Griessmuehle-vor-dem-Aus-bewahren.html.

[2] Reclaim Club Culture: https://www.instagram.com/reclaimclubculture/ und https://www.facebook.com/reclaimclubculture/.

[3] Reclaim Club Culture: Reclaim Your Club Fibel (2017) http://hidden-institute.org/wp-content/uploads/2017/07/RYC-Fibel_Webansicht.pdf.

[4] Exemplarisch für die Philosophie diverser Startup-Unternehmen stehen die Ausführungen der Gründerin der Unternehmensberatungsagentur i-potentials: C. Buchheim: Startups. Freiräume, Flexibilität und Führung: So motiviert man Startup-Mitarbeiter. In: t3n (07.09.2012). https://t3n.de/magazin/startup-mitarbeiter-motivieren-freiraume-flexibilitat-229603/.

Verelendung geprägt war, so verkehrt sich dieser durchaus progressive Anspruch, den die erste Generation von vorrangig schwarzen DJs und Produzenten wie Derrick May, Kevin Saunderson oder Juan Atkins noch hatten, mittlerweile in sein komplettes Gegenteil. Techno in Deutschland hatte nie wirklich den Anspruch, eine Spiegelung gesellschaftlicher Missstände zu sein. Die optimistischen 90er Jahre bestimmten das Lebensgefühl vieler Akteure der Technoszene und dies drückte sich unter anderem in dem dümmlichen, aber harmlosen Motto der Love Parade *„Friede, Freude, Eierkuchen"* aus. Ab hier setzte auch der weltweite Siegeszug elektronischer Tanzmusik ein, eine Entwicklung, die vorrangig von Deutschland ausging.
Eine explizit linke Politisierung begann erst in den letzten 10 Jahren und verfestigte sich vor allem ab 2015. Auch hier kann die Fusion wieder als Vorreiter begriffen werden, die schon immer einen politischen Anspruch formulierte und auf der sich nahezu alle Fraktionen der linksradikalen Szene ein Stelldichein geben. Damit einher gingen in den letzten Jahren Aktivitäten, im Stile der Love Parade wieder große Paraden zu organisieren, diesmal allerdings mit solchen Mottos wie *„Lieber tanz ich als G20"* [5] oder *„AfD wegbassen"*. Weil der Aufruf zur letztgenannten Parade ein Ausbund an Peinlichkeit darstellt, aber in seiner entwaffnenden Ehrlichkeit der Unterzeichner, unbedingt ein Teil des neuen, bunten und postmodernen Deutschlands sein zu wollen, wert ist, zitiert zu werden, folgt hier ein kurzer Auszug:
„Berlins Clubkultur ist alles, was die Nazis nicht sind und was sie hassen: Wir sind progressiv, queer, feministisch, antirassistisch, inklusiv, bunt und haben Einhörner. Auf unseren Dancefloors vergesellschaften sich Menschen mit unbegrenzten Herkünften, vielfältigsten Begehren, wechselnden Identitäten und gutem Geschmack." [6]
Zu diesem elitären Verständnis, wer dazugehören darf und wer nicht, gesellt sich mittlerweile noch der identitäre Antirassismus, so bspw. auf dem „Feel Festival" in Brandenburg, dessen Organisatoren ganz im Stile der Critical Whiteness-Ideologen eine Sensibilisierung ihrer Besucher bezüglich *„ethnischer Kostümierungen"* fordern. [7] So ist es auch kein Wunder, dass im Zuge einer explizit linken, postmodern geprägten Politisierung von Teilen der Szene auch vermehrt BDS-Positionen Einzug erhalten [8], sich bekannte DJs und Produzenten gegen den angeblichen „Apartheitsstaat" Israel aussprechen [9] und ansonsten völlig szenefremde Islampropagandisten wie Kübra Gümüsay als Gesprächspartner zu Panels mit klangvollen Namen wie *„Dafür statt Dagegen - Mit radikaler Höflichkeit für eine offene Gesellschaft eintreten"* [10] in Clubs wie den Berliner Laden Mensch Meier eingeladen werden.
Wenn Festivalbesucher aufgefordert werden, ihre „Privilegien" zu „checken" und allerorten Awareness-Teams darüber wachen, dass bloß niemand in seinem/ihrem kuschelweichen „Safe Space" gestört wird, dann ist es kein Wunder, dass auch die Ökonomie dieses Teils der Szene sich nicht mehr von der postmodernen Arbeitswelt, welche massiv von der linken Alternativökonomie geprägt und vorangetrieben wurde, unterscheidet, ja, sogar eine Vorreiterrolle eingenommen wird.
Das Selbstausbeuten für das Kollektiv, das Festival, die Politgruppe oder sonst eine höhere Sache bedingt teilweise körperliche Schwerstarbeit bei unangenehmen Temperaturen. Als Dank gibt es das „Privileg", im Backstage auf die Toilette gehen zu dürfen, 3 Mahlzeiten am Tag zu erhalten und eine Entlohnung, die natürlich um Himmels Willen nicht in die eigene Tasche gesteckt werden darf, sondern einem höheren Zweck dienlich sein muss. Wer das Soll an auferlegter Arbeit nicht schafft – schließlich muss alles bis zum Beginn des Festivals fertig sein –, der bringt sich mit Kokain oder Amphetaminen auf Vordermann. Dem Politikwissenschaftler Robert Feustel ist zuzustimmen, wenn er schreibt, dass *„die Parallelen zum flexiblen und dynamischen Kapitalismus neoliberaler Prägung auffällig (sind). Genuss und Arbeit ergänzen sich oder fallen bisweilen zusammen, exzessive Momente sind immer schon eine ökonomische Ressource."* [11]

Wo die klassische Lohnarbeit fordistischen Zuschnitts noch gewisse zivilisatorische und arbeitnehmerfreundliche Standards aufrechterhielt, fallen diese im postfordistischen bzw. postmodernen Kapitalismus sukzessive weg und dementsprechend findet die Aufhebung der Trennung zwischen Arbeit und Freizeit ihre Entsprechung in dem Arbeitsbegriff einer Szene, die gerne unangepasste Subkultur wäre, aber sich durch nichts vom gesellschaftlichen Mainstream unterscheidet. Das Gros derjenigen, die sich jedes Wochenende im Club verausgaben und im Sommer kein Festival auslassen können, gehört auch sonst oft zur *„kreativen Klasse"*, zur, wie es der Soziologieprofessor Andreas Reckwitz nennt, *„neuen Mittelklasse"* [12] und ist ein integraler Bestandteil der modernisierten Berliner Republik. Lukas Sarvari beschreibt in der Bahamas Nr. 83 die Räume, in denen sich die Wochenendaktivitäten der Techno-Hipster abspielen, wie folgt: *„Der Club als Mischung aus Fitnessstudio und informellen Soft-Skills-Seminar steht*

[8] A. Zillmer: Israelfeindliche Gruppen auf dem Fusion-Festival. Das ist nicht der Ferienkommunismus. In: Jungle World (05.07.2018). https://jungle.world/artikel/2018/27/das-ist-nicht-der-ferienkommunismus.

[9] Resident Advisor:DJs show solidarity with Palestine on social media. In: Resident Advisor (12.09.2018). https://www.residentadvisor.net/news/42490.

[10] Mensch Meier: Arab* Wunderground #2 presents: joined female forces (23.06.2017). https://menschmeier.berlin/events/2017-06-23-arab-wunderground-2-presents-joined-female-forces.

[11] R. Feustel: Optimieren statt Überschreiten? Techno, Rausch und Kapitalismus. In: Untergrundblättle (23.07.2014). https://www.xn--untergrund-blttle-2qb.ch/kultur/musik/techno_rausch_und_kapitalismus_optimieren_statt_ueberschreiten_261.html.

[12] A. Reckwitz: Das Ende der Illusion. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne (Berlin 2019), S. 90.

prototypisch für eine postmoderne Bewegungsarchitektur, in der Begegnungsräume für spontane Kommunikation genauso fest eingeplant sind wie Spielwiesen für Erwachsene, die zum Austoben einladen sollen." [13]
Das Ausgehen in den Club am Wochenende ist nicht mehr das Pendant zum Feierabendbier in der Kneipe am Freitagabend, sondern stellt eine Verlängerung der Arbeitszeit in der Freizeit dar, inklusive aller Mechanismen, die die Besucher der Clubs oder Festivals aus ihrem postmodernen Arbeitsalltag kennen. Hierzu noch einmal ein Zitat aus der „Reclaim Your Club-Fibel": *„Des Weiteren brauchen Clubs Ruhezonen für die Gäste. Gerade bei langen Veranstaltungen über mehrere Nächte sind Räume wichtig, wo Musik nur leise oder gar nicht läuft. Dort sollten Sitzmöglichkeiten und frische Luft gewährleistet werden."* [14]

Die Ruhezonen im Club sollen also analog zum Ruheraum im Coworking Space oder zum Safe Space an manchen Universitäten dazu da sein, die erschöpften Gäste, die sich derart auf der Tanzfläche verausgaben, als ginge es darum, ein wichtiges Großprojekt unbedingt vor Ablauf der Frist fertigzustellen, wieder auf Linie zu bringen, damit möglichst nahtlos weitergearbeitet beziehungsweise -gefeiert werden kann. Theodor W. Adorno und Max Horkheimer beschrieben in *„Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug"* den Zwang zum Amüsement wie folgt: *„Amusement ist die Verlängerung der Arbeit unterm Spätkapitalismus. Es wird von dem gesucht, der dem mechanisierten Arbeitsprozeß ausweichen will, um ihm von neuen gewachsen zu sein. Zugleich aber hat die Mechanisierung solche Macht über den Freizeitler und sein Glück, sie bestimmt so gründlich die Fabrikation der Amüsierwaren, daß er nichts anderes mehr erfahren kann als die Nachbilder des Arbeitsvorgangs selbst."* Und: *„Fun ist ein Stahlbad."* [15]

Wer ansonsten sein Leben damit fristet, irgendwas mit Medien zu studieren, sich in einem überfüllten Coworking Space einen Schreibtisch zu teilen oder von einem schlecht bezahlten Praktikum im grün-ökologischen Startup zum nächsten hangelt (dort aber die kollegiale Atmosphäre und die flachen Hierarchien sowie den Kickertisch im Büro schätzt), der opfert auch seinen Jahresurlaub dafür, mehrere Wochen bienenfleißig und natürlich schlecht oder gleich unbezahlt Bühnen und Dekorationen zu bauen, hunderte von Zelten für die auf dem jeweiligen Festival auftretenden Künstler auf- und abzubauen oder Getränkelogistik zu organisieren. Nicht wenige erlernen hier – wieder im Sinne des postmodernen Kapitalismus, der mittlerweile am liebsten auf „erlebte Erfahrungen" setzt – das Handwerk für die spätere Karriere als Eventmanager, Mitarbeiter in einer Werbeagentur oder in einer NGO. Wer hingegen nicht zum erlauchten Kreis derer gehört, die als Teil des großen Ganzen sich ausbeuten lassen, der darf immerhin noch beim wirklich so heißenden Arbeitsamt auf der Fusion anklopfen, um dort die allermiesesten Jobs zugewiesen zu bekommen und sich damit sein Festivalticket zu „verdienen". Die Klassengesellschaft findet also sogar in der angeblich so egalitären Technoszene ihre Entsprechung. Wer dann noch ernsthaft glaubt, dass diese Schattenökonomie auch nur in irgendeiner Weise ein Quäntchen besser als der postmoderne Arbeitsmarkt oder g[illegible] das Glücksversprechen sei, welches die Fusion m[illegible] ihrem ach so ironisch vor sich her getragenen Begriff des „Ferienkommunismus" vermeintlich einzulösen gewillt ist, dem ist wahrlich nicht mehr zu helfen. Und so bleibt schlussendlich nur zu konstatieren, das ausgerechnet diejenigen, die am meisten am postmodernen Kapitalismus partizipieren, sich nicht zu blöde sind, sich selbst noch als große Kapitalismuskritiker hinzustellen und gleichzeitig voller Verachtung auf alle zu spucken, die in diesem Zirkus nicht mitmachen können und wollen. Die Technoszene bildet mit ihrem postmodernen Wortmüll von „Sensibilität gegenüber kultureller Aneignung" oder dem Lob von flexibilisierten Ausbeutungsverhältnissen keine Ausnahme. Um es abschließend mit Max Horkheimer zu sagen:

**„Ein feiner Trick: das System zu kri
bleiben, die an ihm interessiert sin
haben, es von unten kennenzulern
verächtliche Bemerkung, dass sie
sind. Sie haben ‚Ressentiment'." [**

[13] L. Sarvari: Das Ende der Gemütlichkeit. In: Bahamas Nr. 83 (2019/2020).

[14] Reclaim Club Culture 2017.

[15] T. W. Adorno/M. Horkheimer: Dialektik der Aufklärung (Frankfurt am Main 1988), S. 145; 149.

[16] M. Horkheimer: Dämmerung. Notizen in Deutschland (1931/1924). In: Ders. (Hg.): Gesammelte Schriften Bd. 2 (Frankfurt am Main 1987), S. 336.

isieren soll denen vorbehalten
l. Die anderen, die Gelegenheit
n, werden entwaffnet durch die
verärgert, rachsüchtig, neidisch
6]